

TRIERER BEITRÄGE

ZU DEN HISTORISCHEN KULTURWISSENSCHAFTEN 17

herausgegeben im Auftrag
des Historisch-Kulturwissenschaftlichen
Forschungszentrums (HKFZ) Trier

von Hilary Dannenberg, Gottfried Kerscher, Ursula Lehmkuhl,
Christian Soffel, Andreas Regelsberger und Martin Przybilski

REICHERT VERLAG WIESBADEN 2017

„Rasse“ und Raum

Topologien zwischen Kolonial-, Geo- und Biopolitik:
Geschichte, Kunst, Erinnerung

Herausgegeben von Claudia Bruns

REICHERT VERLAG WIESBADEN 2017

Der vorliegende Band ist im
Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrum (HKFZ) Trier
entstanden und wurde auf dessen Veranlassung unter Verwendung
der ihm von der Forschungsinitiative des Landes Rheinland-Pfalz
zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die Autor/innen haben die Bildrechte nach bestem Gewissen recherchiert bzw. eingeholt.
Sollte sich doch jemand in seinem Urheberrecht verletzt fühlen,
bitten wir um Meldung an den Verlag.

© 2017 Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden
ISBN: 978-3-95490-036-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Die Publikationsreihe *Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften* ver-
steht sich als Forum für historisch orientierte und fächerübergreifende Forschungen
aus dem Bereich der Kulturwissenschaften. Neben Sammel- und Tagungsbänden um-
fasst das Spektrum der Reihe auch monographische Studien und Ausstellungskataloge.
Als Herausgeber der Buchreihe fungiert der Vorstand des im Rahmen der Forschungs-
initiative des Landes Rheinland-Pfalz finanzierten, an der Universität Trier angesiedel-
ten *Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrums (HKFZ) Trier*.

Trier, im November 2016

Hilary Dannenberg (für den Vorstand des HKFZ)

Inhalt

Vorwort der Reihenherausgeber/innen V

Danksagung VII

Einführung

Claudia Bruns
„Rasse“ und Raum
Überlegungen zu einer komplexen Relation 1

I. ZwischenRäume der ‚inneren Anderen‘

Christina von Braun
Der virtuelle Raum der Schrift
Die Kolonisierung des Körpers im Literalismus 45

Martin Przybiski
Jüdische Körper als Subjekte und Objekte des kulturellen Transfers
in der Vormoderne 61

Irina Gradinari
Der glatte Raum der Revolution
Juden als Figuren politischer Subversion im Film *Die Kommissarin* 79

Herbert Uerlings
Umkämpfte Erinnerungsräume. Sinti und Roma in Deutschland
Eine geteilte Geschichte im kollektiven Gedächtnis (Mahnmale, Text, Film) 105

II. Koloniale Räume und ihre Grenzen

Norbert Finzsch
Der glatte Raum der Nomaden
Indigene Outopia, indigene Heterotopia am Beispiel Australiens 123

Britta Lange
Die Konstruktion von ‚Rassen‘ in Mauern
Anthropologische Forschungen in Kolonialgefängnissen
und in Kriegsgefangenenlagern des Ersten Weltkriegs 145

Brigitta Kuster Die Ausstellung als (post)koloniale Welt Überlegungen zur räumlichen Anordnung von kolonialen Machtverhältnissen und antikolonialen Widerständen auf der <i>Exposition coloniale internationale</i> , Paris 1931	167
Johannes Pause Der Ort des Anderen Zur Topologie (neo)kolonialer Konflikte in <i>Battaglia di Algeri</i> und <i>Syriana</i>	181
Katrin Köppert Queeriasporizing Filmische Räume im Trans*it zwischen ‚Rasse‘ und Geschlecht	201
III. Geo- und biopolitische Räume	
Hans-Dietrich Schultz ‚Rasse‘ und Raum von Ritter bis Ratzel	221
Thomas Müller Im ‚Kampfraum des Volkskörpers‘ Raum und ‚Rasse‘ am Beispiel des Grenzkonzepts Karl Haushofers in der Weimarer Republik	251
Thomas Jäger Geo- und Biopolitik in <i>Mittelerde</i> ? ‚Rasse‘ und Raum in der Fantasyliteratur	263
Teresa Orozco Räume des Politischen Carl Schmitts ‚travelling concepts‘ in der Globalisierungsdiskussion	283
Anna Bergmann ‚Rasse‘ und Raum in Thilo Sarrazins Schrift <i>Deutschland schafft sich ab</i>	311
Kurzbiografien.	337

Einführung

Claudia Bruns

‚Rasse‘ und Raum Überlegungen zu einer komplexen Relation

In der Historischen Anthropologie gilt der Raum neben der Zeit als eine der Grundkonstanten und Voraussetzungen menschlicher Existenz. Auch Philosophen wie Ernst Cassirer haben auf ihre „ausgezeichnete Stellung“ aufmerksam gemacht, bilden doch Raum und Zeit für ihn „innerhalb des architektonischen Baues der Erkenntnis die beiden Grundpfeiler, die das Ganze tragen und das Ganze zusammenhalten“. Sie lägen als Kategorien nicht vor der Erkenntnis, sondern seien in der Erkenntnis selbst „beschlossen und gegründet“. ¹ – Und doch ist der Raum, ähnlich wie der menschliche Körper, keine historisch unveränderliche Größe, sondern vielmehr abhängig von den Wahrnehmungs- und Formationsweisen der jeweiligen Zeit. Darauf haben der *spatial* wie auch der folgende *topographical* und *topological turn* aufmerksam gemacht. ² Zugleich verweist diese Erkenntnis zurück auf eine frühere kulturgeschichtliche und philosophische Befassung mit dem Raum, die allerdings im deutschen Kontext für längere Zeit wenig rezipiert wurde. ³

Nach 1945 war die Kategorie des Raumes in Deutschland, anders als im anglo-amerikanischen Kontext, diskreditiert, weil sie an den (post-)darwinistischen, geo- und umweltdeterministischen Raumdiskurs erinnerte, der während des Nationalsozialismus (aber auch schon in der Zeit davor) zur Legitimation gewaltsamer Expansion gedient hatte. Erst in den letzten zwei Jahrzehnten lässt sich im Anschluss an den *spatial turn* ein regelrechter Boom der Raumkategorie in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften verzeichnen.

Insofern stellt sich auch die Frage, inwiefern die Relation zwischen Rassismus und Raum bzw. zwischen rassistischen und räumlichen Diskursen und Wissensordnungen heute neu reflektiert werden kann, ohne den spezifischen Zusammenhang zwischen Geopolitik, Rassismus und Raum aus dem Blick zu verlieren. Ihn gilt es auch im Rahmen dieses Bandes auf seine geschichtliche Genese wie fortdauernde Aktualität hin zu befragen. Dennoch möchte der vorliegende Band die historische Reichweite wie die Komplexität der Analyse erweitern und in einem Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart Knotenpunkte spezifischer Verknüpfungen von ‚Rasse‘ und Raum verfolgen.

1 CASSIRER: Raum, S. 93f.

2 WITHERS: Place; GÜNZEL: Spatial turn; BÖHME: Raum; BACHMANN-MEDICK: Spatial turn; WEIGEL: ‚Topographical turn‘.

3 BÖHME: Raum, S. 55f.

Wissen entsteht nicht unabhängig von Räumen, sondern ist schon in seiner Formierung selbst an Prozesse der Verräumlichung gebunden. Für die Hervorbringung ‚rassistischer‘ Unterschiede spielte nicht nur die Konstruktion einer besonderen physischen und kulturellen Differenz als Marker von Andersheit eine Rolle, sondern auch die des Raumes. So wurden den unterschiedlich rassisierten Gruppen historisch unterschiedliche territoriale wie soziale Räume – sei es innerhalb oder außerhalb der eigenen Nation – zugewiesen. Die Frage nach der Beziehung zwischen vermeintlichen ‚Rasseneigenschaften‘ und räumlichen Umwelteinflüssen entwickelte sich zu einem breit diskutierten Thema innerhalb der sich allmählich ausdifferenzierenden Wissenschaftsdisziplinen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Und im 19. Jahrhundert arbeiteten Geographen hart daran, einen geographischen Nationalismus zu entwickeln, in dem die Eigenschaften des jeweiligen Kollektivs aus der Beschaffenheit des bewohnten ‚Bodens‘ abgeleitet wurden. Aber auch aus der Sprache glaubte man die Grenzen der Nation herleiten zu können. So wurde das Kollektivsubjekt ‚Deutschland‘ um 1800 mit einem homogenen ‚Sprachkörper‘ verbunden, während man die Aneignung der deutschen Sprache durch vermeintlich fremde Gruppen wie die der Juden nicht selten als Bedrohung des Kollektivkörpers wahrnahm – was auf die historisch enge Verbindung von Raum, Sprache und körperlicher Identität verweist.

Ein zentraler räumlicher Effekt rassistischer ‚Wissensproduktion‘ ist die machtvolle Ziehung von Grenzen: Grenzen zwischen Individuen wie zwischen Kollektiven. Rassistische Diskurse haben insofern einen Differenzeffekt als sie soziale Grenzen hervorbringen, welche sich als Teil einer räumlich-topologischen Ordnung lesen lassen, die sich zu materiellen Grenzarchitekturen verdichten kann (Ghetto, Lager, Gefängnis, Grenzzäune, usw.). Während territoriale Grenzdiskurse in der historischen Grenzforschung zunächst getrennt von (proto-)rassistischen, aber auch geschlechtlichen und religiösen Differenzkonstruktionen verhandelt wurden, ist zuletzt von Klaus Eder darauf hingewiesen worden, dass symbolische Grenzziehungen zur Härte von institutionalisierten Grenzen beitragen und sogar integral für ihr Funktionieren sind.⁴ Grenzziehungen der symbolischen Ordnung haben oftmals den Effekt, staatlich institutionalisierte Grenzen als natürlich und selbstverständlich erscheinen zu lassen. Ohne „Codes der sozialen Klassifikation“ und „symbolischen Verdeutlichung“, so auch Bernhard Giesen, hätten Grenzen keinen Bestand.⁵ Damit schließen beide implizit auch an Georg Simmels viel zitierte Relationsbestimmung zwischen räumlicher und sozialer Ordnung an: „Die Grenze ist nicht eine räumliche Tatsache mit soziologischen Wirkungen, sondern eine soziologische Tatsache, die sich räumlich formt.“⁶ Insofern berühren rassistische Diskurse als zunächst symbolische Grenzziehungen nicht nur die Wahrnehmungs- und Repräsentationsweisen der

⁴ EDER: Europe's borders, S. 255f.

⁵ GIESEN vergleicht Codes mit Landkarten: „Ähnlich wie Landkarten niemals die Vielfalt der wirklichen Landschaft wiedergeben können, sondern diese in bestimmter Hinsicht abstrahieren, bieten auch Codes immer eine willkürliche Vereinfachung der Situation, und ähnlich wie Landkarten können auch Codes mehr oder weniger präzise ausfallen [...]. Ohne elementare Landkarten im Kopf können wir uns nicht sinnvoll bewegen, und ohne Codes läßt sich die soziale Wirklichkeit nicht wahrnehmen. Codes der sozialen Klassifikation machen den Kern der Konstruktion von Gemeinschaftlichkeit und Fremdheit, von kollektiver Identität und Differenzierung aus. Ohne sie hätte keine Grenze Bestand.“

GIESEN: Intellektuellen, S. 30f.

⁶ SIMMEL: Soziologie, S. 689.

Individual- wie Kollektivkörper, sondern tragen durchaus zur Verdichtung von räumlich-territorialen Grenzziehungen bei, was materielle Grenzverstärkungseffekte nach sich ziehen kann. Und umgekehrt gilt auch, dass vorhandene materielle Grenzformationen rassistische Differenzproduktionen verstärken können.

Einer der zentralen Schnittpunkte zwischen territorialen Grenzziehungsprozessen einerseits und (proto-)rassistischen Differenzkonstruktionen andererseits lässt sich in der engen metaphorischen Beziehung ausmachen, die zwischen Landeskörper und menschlichem Körper hergestellt wurde und sich historisch als ebenso langlebig wie wandlungsfähig erweist. Nicht nur „ist alles Räumliche verkörpert“,⁷ auch sind durch Grenzziehungsprozesse hervorgebrachte topographische und topologische Räume oft in Bilder des menschlichen Körpers gefasst.⁸ Zum einen werden geographische, physisch-territoriale Räume etwa im bildhaften Symbolsystem der Karte als ‚Landeskörper‘ beschrieben, zum anderen repräsentieren z. B. Erdteilpersonifikationen bestimmte Räume allegorisch, wie die Verkörperungen Deutschlands durch die Figur der Germania oder Europas durch die mythologische Figur der phönizischen Prinzessin.

Die Vorstellung vom Kollektivkörper geht zugleich in ihrer Wirkung über eine rein metaphorische Funktion hinaus, indem sie materielle politische und institutionelle Effekte zeitigt und Eingang in juristische Diskurse gefunden hat.⁹ Nicht zuletzt die Herausbildung der europäischen Nationalstaaten und ihrer Grenzen wurde und wird durch Vorstellungen vom Kollektivkörper wesentlich mitgeprägt.¹⁰ Foucault hat als Pionier der Körpergeschichte früh auf die enge Verbindung von (räumlichen) Grenzziehungen mit Körperkonstruktionen bzw. -praktiken und Regierungstechniken hingewiesen. Regierungstechniken werden in Isabel Loreys Lesart von Foucault gerade dadurch produktiv, dass sie durch „Regulation und Kontrolle die Grenze zwischen legitimen, lebbaren Körpern und illegitimen, anomalen Körpern mitkonstruieren und damit diese selbst“.¹¹ Genau um diese Grenzziehung geht es im Rassismus.

(An Körper gebundene) Rassismen sind aber nicht nur in räumliche Ordnungen eingebunden und durch diese formiert. Auch Raumvorstellungen selbst können zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Kontellationen rassistische Implikationen oder Effekte haben. Dank postkoloniale Theoretiker/innen (wie Edward Said) ist uns dies geläufig in Bezug auf die Dichotomien von Ost und West, ‚Orient‘ und Okzident, Zentrum und Pheripherie, in denen historisch jeweils ein Teil der binären Konstruktion abgewertet wurde. Wie in diesem Band deutlich wird, bedürfen jedoch auch andere räumliche Begriffe wie etwa der des Nomadischen einer intensiveren Problematisierung.

Über bestimmte Begrifflichkeiten und Imaginationen hinaus vermögen überdies räumliche Architekturen wie Lager, Gefängnisse, Ausstellungen und Überwachungsräume Rassismen zu verstärken oder zu subvertieren. Räumliche Konfigurationen wir-

⁷ BOHME: Raum, S. 55ff.

⁸ Die Geographie hat sich zwar vielfach mit der Semiotik von Karten befasst, diese jedoch selten in Zusammenhang mit Repräsentationen von Körpern gebracht. TRAUB: Global Body, S. 87.

⁹ FRANK u. a.: Vorwort, S. 11.

¹⁰ Mit FRANK, KOSCHORKE, LÜDEMANN u. a. lassen sich folgende drei Dimensionen des Körperschaftsbegriffes unterscheiden, „die bildliche Selbstrepräsentation einer sozialen Gruppe, das Verhältnis der Einzelkörper zur Körperschaft und die Frage, wer das Gemeinwesen verkörpert“. FRANK u. a.: Vorwort, S. 12.

¹¹ LOREY: Körper, S. 69f. Hervorhebung durch C.B.

ken auf die in ihnen befindlichen Menschen wie auch auf das in diesen Räumen produzierte Wissen ein – ohne dass damit einer Vorgängigkeit des Raums vor der Sprache das Wort geredet werden soll (vgl. zur Diskussion des Raumbegriffs den folgenden Abschnitt). So kann ein bestimmtes räumliches Setting dazu beitragen, bestimmte Wissensdiskurse zu verfestigen, Menschen nach rassistischen Kriterien zu sortieren und hierarchisieren und damit ein ‚Rassenwissen‘ eigener Art zu produzieren – wie etwa im Fall anthropologischer Forschungen an Kriegsgefangenen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein solches räumliches Arrangement vermag jedoch auch auf Strategien der Subversion des Erwartbaren zu verweisen – wenn z. B. im Rahmen einer Kolonialausstellung die den Zuschauerblicken preisgegebenen Subjekte selbstbewusst zurück blicken und damit hegemoniale Blickordnungen durchkreuzen. Aber auch anhand bestimmter filmischer Bilder von Rassismus und Migration lassen sich neue Möglichkeitsräume der Decodierung eingespielter Seh- und Erfahrungsgewohnheiten entfalten. Eine vormalig rassistische Grenze vermag zu einem Ort der Transition, der Anfechtung und des Transits mit produktiven Effekten zu werden, einem Ort, an dem neue Visualisierungen möglich werden. Das postmoderne Ende klassischer Repräsentationsmöglichkeiten von eindeutigen Hierarchien zwischen ehemals Kolonisierten und Kolonisierern, Eroberern und Eroberten, Terroristen und Terrorisierten wirft in Zeiten eines Neokolonialismus aber auch die Frage auf, ob wir uns gegenwärtig nicht in einem ‚zersplitterten Raum globaler Kontingenz‘ wiederfinden, zu dem es kein außen mehr gibt – in welchem (rassistische) Gewalt jedoch weiter wirksam bleibt, wenn auch in unkontrollierbarer und unvorhersehbarer Form.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen möchte der Band die Verbindungen zwischen den Kategorien Raum und ‚Rasse‘ genauer untersuchen: Auf welche Weise erweist sich die Herausbildung und Transformation anthropologischen ‚Wissens‘ von rassistischer Differenz an bestimmte Räume und Raumvorstellungen gebunden? Gibt es Konstruktionen von Raum und Räumlichkeit, die historisch und gegenwärtig besonders konstitutiv für die Formierung und Dynamisierung rassistischer Dispositive sind? In welchem Verhältnis stehen topographische und topologische Ordnungsmuster zueinander? Und wie wirken räumliche Arrangements ihrerseits zurück auf rassistische Wissensproduktionen? Im weiteren Sinn ist damit auch die Frage nach dem Verhältnis von sozialen zu physischen Räumen sowie ihren jeweiligen Symbolisierungen, Virtualisierungen und Ästhetisierungen aufgeworfen.

Der Band lotet in diesem Sinn ein breites Spektrum unterschiedlicher medialer Formen aus, in denen sich die Beziehung zwischen Raum- und ‚Rassen‘-Konstruktionen vermittelt – sei es über Texte, Körper, Sprache, Literatur, Architekturen, Ausstellungen, Mahnmale und filmische Bilder. Dabei ist nicht nur die Sprache ein wichtiges Medium zur Erschaffung rassistischer Grenzen, auch der Film lässt ästhetische (Raum-)Zeichen entstehen, die zentral für die Entzifferung filmischer Aussagen über die Scheidung zwischen Eigenem und Anderem (sowie deren Subversion) sind. Filmische Räume informieren nicht allein über Orte der Handlung, sie verbinden topographische und topologische Dimensionen auf je spezifische Weise miteinander. Indes ist das jeweilige Medium nicht nur zentral für die Art und Weise der Hervorbringung räumlicher Topologien in der Moderne; auch umgekehrt gilt, dass die Analyse von Raumkonstruktionen wichtig für die Dechiffrierung der Funktionen und Effekte unterschiedlicher Medien ist.

Von der Vielzahl an verschiedenen Rassismen, die es verdienten, thematisiert zu werden, kann hier nur eine Auswahl diskutiert werden: so verhandelt dieser Band im Wesentlichen Rassismen gegen Juden und Sinti und Roma wie auch gegenüber kolonialisierten, indigenen und migrantischen ‚Anderen‘. Das Spektrum räumlicher Formationen, die untersucht werden, reicht von Topographien des (Kollektiv)Körpers über Architekturen des Lagers, des Gefängnisses, der Ausstellung und des Mahnmals bis hin zu abstrakteren Topologien, die sich in literarischen Texten, Spielfilmen und Erinnerungsräumen vermitteln.

Im Folgenden werden zunächst für unseren Zusammenhang relevante Aspekte der Kategorien Raum und ‚Rasse‘ entfaltet, um anschließend der historischen Verbindung zwischen geo- und biopolitischen Diskursen nachzugehen, welche als besonders konstitutiv für die Beziehung zwischen ‚Rasse‘ und Raum in der Moderne gelten kann. Die Einleitung schließt mit einer Vorstellung der Beiträge ab.

I. Raum

Während sich für viele Geisteswissenschaftler/innen wie etwa für den Historiker Karl Schlögel mit der Aufwertung des Raumes die Hoffnung auf eine stärkere Beachtung von Materialität in der Geschichte verband, vollzog sich ironischerweise in der Geographie zeitgleich eine umgekehrte Bewegung. Diese mitunter als neue Leitwissenschaft beschriebene Disziplin verabschiedete sich zunehmend, wie die Geographin Julia Lossau hervorhebt, von der vermeintlich fraglos gegebenen Materialität von Räumen. Nach dem Selbstverständnis der neuen Kulturgeographie stehen nicht mehr die „traditionellen geographischen Räume als physisch-materielle Ausschnitte der Erdoberfläche“ im Fokus, sondern die „symbolisch-signifikante Dimension der geographischen Wirklichkeit“. ¹² Mit der aufkommenden Kulturalisierung des Raums verlor der „reale Erdraum“ in der Geographie an Bedeutung. ¹³ Aus Lossaus Sicht verbindet sich mit dem gegenwärtigen Trend zur Verräumlichung von Kultur in den Kultur- und Sozialwissenschaften vielmehr die Gefahr, „Produkte sozialer und kultureller Praktiken in scheinbar natürliche ‚geographische Gegebenheiten‘ zu verwandeln; sie also zu verdinglichen und letztlich zu naturalisieren“. ¹⁴

Im angloamerikanischen Kontext zeichnete sich bereits in den 1980er Jahren in Folge des *cultural turns* eine Abkehr von objektivistischen und substantialistischen Raumvorstellungen ab, die mit einem Umbruch von der Landschafts- zur Humangeographie verbunden war. ¹⁵ In der englischsprachigen Humangeographie verschob sich die Perspektive von der Konzentration auf räumliche Gegebenheiten zu menschlichen Tätigkeiten. Raum ist somit für Benno Werlen, der den Ansatz in Deutschland prominent vertreten hat, eine kognitive Konstruktion, welche in der alltäglichen Praxis durch die jeweilige Art der Bezugnahme auf die physische Welt hergestellt wird. ¹⁶ Über das handlungstheoretische Konzept Werlens hinaus konzentriert sich die neue Kulturgeo-

12 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 31.

13 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 36.

14 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 32. Vgl. auch KÖSTER: Raum.

15 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 34.

16 WERLEN: Sozialgeographie, S. 253.

graphie stärker auf die Frage, „wie Räume im Rahmen sinnkonstituierender Zeichenpraktiken erst bedeutungsvoll produziert und reproduziert werden“.¹⁷

In den Sozial- und Kulturwissenschaften lässt sich hingegen, Lossau zufolge, die gegenteilige Bewegung ausmachen. Hier richte sich das Interesse stärker darauf, die physisch-materiellen Grundlagen des Raums wieder zu berücksichtigen und mithin nach den „Wechselwirkungen zwischen physisch-materiellem Raum einerseits und Gesellschaft andererseits“ zu fragen.¹⁸ So sieht Horst Wenzel in dem Band *Topographien der Literatur* vor allem das „Spannungsverhältnis von kultureller Praxis, materiellen und imaginären Räumen“ als „konstitutiv für das Medium der Literatur“ an. Das Durchqueren von Sprachräumen beim Schreiben oder Lesen bleibe rückgebunden an die „Modi der Erfahrung empirischer Welten“.¹⁹ Auch in der Soziologie wird an die Abhängigkeiten der Gesellschaft von physischer Geographie erinnert. So geht Markus Schroer davon aus, dass die „kommunikative Herstellung eines sozialen Raums“ ein „raumphysikalisches Substrat“ erzeugen kann, von dem „ganz bestimmte soziale Wirkungen“ ausgehen.²⁰

Die Kulturgeographie plädiert hingegen dafür, den „physisch-materiellen Raum als Bestimmungsgröße sozial-kultureller Phänomene endgültig zu verabschieden“ und zur Vorstellung vom Raum als einem „Bedeutungsraum“ überzugehen.²¹ Den erkenntnistheoretischen Prämissen der neueren Kulturgeographie lässt sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zweifellos zustimmen, zumal bereits Cassirer hervorgehoben hat, dass es „eine allgemeine, schlechthin feststehende Raum-Anschauung [nicht] gibt, sondern daß der Raum seinen bestimmten Gehalt und seine eigentümliche Fügung erst von der ‚Sinnordnung‘ erhält, innerhalb derer er sich jeweilig gestaltet“.²² Auch die Repräsentanz des geographisch-territorialen ‚Erdraums‘ wird daher hier als Teil symbolischer Raumkonstruktionen verstanden.

Andererseits kann es jedoch nicht darum gehen, die körperliche Erfahrbarkeit physisch-materieller Gegebenheiten gänzlich in Abrede zu stellen. Es lässt sich kaum bestreiten, dass räumliche Arrangements materielle wie symbolische Effekte haben, wenn auch keine deterministisch aus dem Raum vorherbestimmten oder ableitbaren. So können symbolische wie materielle Grenzkonstruktionen zu Schranken werden, die Bewegungsverläufe oder Transfers von Informationen, Waren und Personen unterbrechen, sie können aber auch dazu anreizen, unterlaufen oder subvertiert zu werden. Aus räumlichen Formationen können zwar keine ahistorisch gültigen Bedeutungen abgeleitet werden; vielmehr sind räumliche Konstruktionen Produkte ihrer Zeit und werden von unterschiedlichen Gruppen diskursiv hervorgebracht und mit Bedeutung versehen: Nicht die Orte bringen die Bedeutung hervor, sondern den Orten wird Bedeutung verliehen. Dass bestimmte Bedeutungszuschreibungen jedoch durchaus materielle, reale Effekte haben, ist ein zentrales Paradigma diskurstheoretischer Ansätze, welche die wirklichkeitsproduzierende Kraft von Diskursen hervorheben. Insofern ist der Raum gleichermaßen „abstrakt und konkret, imaginär und real, metaphorisch und

17 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 35.

18 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 35.

19 WENZEL: Sektionseinleitung, S. 215.

20 SCHROER: Räume, S. 177.

21 LOSSAU: *Spatial turn*, S. 40.

22 CASSIRER: Raum, S. 104.

pragmatisch, [...] Geist und Körper“.²³ Seine Topologie ist Vittoria Borsò zufolge zwischen zwei Erkenntnisdimensionen aufgespannt, „zwischen der Zerlegung und Klassifizierung als wissenschaftlicher Technik einerseits und dem Fluss der Phänomene in der Wahrnehmung und Erinnerung andererseits“.²⁴

Eine Raumanalyse kann zugleich stärker auf topographische oder topologische Dimensionen räumlicher Ordnung zielen. Die topographische Dimension fragt eher nach den (anschaulichen) Repräsentationsweisen von Räumlichkeit mithilfe von Bildern, Grafiken, sprachlichen Zeichen oder Symbolen, etwa durch Karten. Die topologische Dimension richtet ihr Augenmerk hingegen auf die Konstitution abstrakter Relationsgefüge des Raums, etwa auf die Vernetzung von Punkten in einem räumlich gedachten, ursprünglich mathematischen (Struktur-)Zusammenhang oder auf die Frage nach strukturellen Homologien räumlicher Formationen, z. B. durch den Vergleich unterschiedlicher medialer Repräsentationsformen des Räumlichen wie der Karte einerseits und der Literatur andererseits. „Im gleichen Maße wie also der *spatial turn* sich abwendet von substantiellen Raumkonzepten, übersteigt der *topographical turn* die Topographie des Raums hin zu einer Identifikation strukturiender und konstitutiver Momente von Räumlichkeit“, so Stephan Günzel.²⁵ Mit etwas anderer Akzentuierung versteht Vittoria Borsò unter Topologien vor allem die „kritische Reflexion über die Bedingungen der Produktion, der Dynamik oder der Emergenz von Raum“.²⁶ Für sie sind „imaginäre und literarische Topographien [...] topologische Maschinen, Praktiken der Produktion des Raums“.²⁷ Aufgrund ihres engen wechselseitigen Verweisungscharakters werden die Begriffe von Topologie und Topographie in der Forschung nicht immer deutlich voneinander geschieden, worauf Borsò zu Recht hinweist:

Weil die Kulturwissenschaften aber die Repräsentation des Raums zum Gegenstand ihrer Studien machen, sprechen sie von ‚Topographie‘. Tatsächlich ist die Beziehung von Topologie und Topographie in der Repräsentation des Raums sehr eng, so dass gewissermaßen die Unschärfe im Gebrauch der Begriffe zumindest zum Teil auch dem Gegenstand verschuldet ist.²⁸

II. Begriff und Geschichte des Rassismus²⁹

Der etymologische Ursprung des Wortes ‚Rasse‘ wird sehr unterschiedlich hergeleitet, meist aus dem Lateinischen von *ratio* (Ordnung, Kategorie, Spezies), aber auch von *generatio* (Generation, Zeugungsfähigkeit).³⁰ Unumstritten ist dagegen, dass der Begriff in den romanischen Sprachen seit dem 13. Jahrhundert als *raça* (port.), *razza* (ital.) und

23 BORSÒ: Topologie, S. 292.

24 BORSÒ: Topologie, S. 292.

25 GÜNDEL: Raum, S. 21.

26 BORSÒ: Topologie, S. 279.

27 BORSÒ: Topologie, S. 292.

28 BORSÒ: Topologie, S. 279f. u. 292. – Auf den Topographiebegriff beziehen sich u. a.: BÖHME: Raum; BÖHME: Topographien; STOCKHAMMER (Hg.): Topographien; WEIGEL: ‚Topographical turn‘.

29 Eine frühere, leicht abweichende Fassung des folgenden Abschnitts zum Rassismusbegriff erschien in: BRUNS: Rassismus.

30 SOMMER/CONZE, Art. Rasse, S. 135; vgl. auch den Art. Race.

race (franz.) vereinzelt belegt ist und seit dem 16. Jahrhundert häufiger verwendet wurde. Er wurde in der Tier- und Pflanzenzucht eingesetzt, wie auch zur Beschreibung der Genealogie einer Familie, eines Adelsgeschlechts oder Herrscherhauses.³¹ Meist war mit ihm die Vorstellung einer langen dynastischen Ahnenreihe von ‚nobler Qualität‘ (*il vient d'une noble race*) verbunden. Diese vermeintliche Qualität wurde noch nicht vorrangig an äußere physische Merkmale gebunden; neben der Herkunft und dem ‚Blut‘ spielten für die Bestimmung der *noblesse de race* auch äußere Faktoren wie die adelige Erziehung und die Diätetik eine Rolle.

Mit dem Wort ‚Rasse‘ konnte aber auch die Gesamtheit einer sozialen Gruppe (oder einer Generation), zunächst des Adelsstands, der sich von der Geburt herleitete, vereinzelt auch der Christenheit oder der Menschheit gemeint sein. In einer solchen Verwendungsweise war eine spätere Ausweitung zum Gruppenbegriff ebenso angelegt wie die Funktion der sozialen Hierarchisierung, Diskriminierung oder Ausgrenzung: So dienten bereits die ersten Verwendungen des Begriffs im Rahmen der letzten Phase der spanischen Reconquista kulminierend im Alhambra-Edikt von 1492 dazu, die zum Christentum konvertierten ehemaligen Juden und Muslime als *raza* mit dem Argument, die ‚Reinheit des Blutes‘ (*limpieza de sangre*) erhalten zu wollen, aus der sich als spanisch und zugleich rein christlich formierenden Gesellschaft auszuschließen.³²

In Frankreich wurde das Wort *race* im 16. Jahrhundert verwendet, um den alten Geburtsadel (*noblesse de race*; *Gentilshommes*) als höherwertig von Nicht-Adeligen wie vom neu aufkommenden Amtsadel abzugrenzen, der das Leistungsprinzip gegen das der Abstammung zu setzen suchte.³³ Weiterhin tauchte der Begriff im kolonialen Kontext und in Reiseberichten schon früh zusammen mit *genre*, *espèce*, *classe* oder *kind* und *sort* auf,³⁴ um heterogene Bevölkerungsgruppen kolonialisierter Regionen unter einen homogenisierenden Begriff zu bringen und von Europäer/innen, die sich als ‚Weiße‘ zu verstehen begannen, hierarchisch abzugrenzen. ‚Rasse‘ trennte damit nicht nur einen sozialen Stand von einem anderen, sondern ab dem Beginn der Frühen Neuzeit Großregionen und spätestens ab 1800 auch Nationen als vermeintliche ‚Abstammungsgemeinschaften‘ voneinander.

1684 wurde erstmals der *race*-Begriff für eine taxonomische Unterteilung der Erdbevölkerung in vier bis fünf Großgruppen eigener ‚Spezies oder Rasse‘ (*Espèces ou Races d'hommes*) verwendet. Und zwar in einem dem französischen Mediziner François Bernier zugeschriebenen Brief, der anonym im ersten europäischen Wissenschaftsjournal, dem *Journal des Sçavans*, erschien. Für unseren Zusammenhang ist es aufschlussreich, dass dieser Brief mit der Ankündigung eröffnet wurde, die übliche Einteilung der Erde in räumliche Einheiten durch eine neue Weise der Klassifikation erweitern bzw. ersetzen zu wollen. Entsprechend gab Bernier seinem Beitrag die Überschrift: *Nouvelle Division de la Terre, par les différentes Espèces ou Races d'hommes qui l'habitent*.³⁵ Somit wurden bereits in diesem Dokument des sich formierenden ‚Rassendiskurses‘ räumliche und rassistische Klassifikationsmuster explizit zueinander in Beziehung ge-

31 SOMMER/CONZE: Art. Rasse, S. 137.

32 TORRES: Rassismus, S. 15, 91, zur „somatischen Prädisposition“ S. 161–181; EDWARDS: Beginnings.

33 JOUANNA: Race.

34 SOMMER/CONZE: Art. Rasse, S. 141.

35 [ANONYM]: Division.

setzt, wobei zeitgenössische kontinentale Grenzziehungen nicht unbedingt mit den neu beschriebenen ‚Rassengrenzen‘ in eins fielen und letztere somit ein konkurrierendes topographisches System entwarfen; so zählte Bernier etwa bestimmte Teile der Bevölkerung Asiens und Nordafrikas zusammen mit der ganz Europas zur *première espece*. Neu war überdies seine Orientierung an einem über die ‚Hautfarbe‘³⁶ hinausgehenden differenzbildenden Set an somatischen Merkmalen.³⁷ Auch räumte Bernier erblichen Faktoren ein größeres Gewicht für die Formierung der *race* ein als Umwelteinflüssen. Damit gab er eine Ordnung vor, die nur wenige Jahre später Eingang in naturgeschichtliche Klassifikationen fand. Carl von Linné fügte 1758 seiner Einteilung der ‚Rassen‘ nach somatischen Merkmalen weitere kulturell-geistige Charakteristika hinzu, um die hierarchischen Abstufungen zwischen ihnen noch expliziter zu machen und wissenschaftlich zu legitimieren.³⁸

Immanuel Kant führte das Wort ‚Race‘ im Jahr 1775 in den deutschen Kontext ein,³⁹ wo sich die Lehre von den ‚Menschenracen‘ in der Folge rasch verbreitete, was sich auch daran zeigt, dass der Begriff allmählich ins Deutsche übertragen wurde.⁴⁰ Die viel rezipierten Schriften des Göttinger Medizinprofessors Johann Friedrich Blumenbach etablierten zusätzlich die Kraniologie als klassifizierendes Verfahren der ‚Rassenanthropologie‘.⁴¹ Seine Gliederung in „kaukasische“, „mongolische“, „äthiopische“, „amerikanische“ und „malayische Rasse“ ordnete diese ebenfalls bestimmten Großregionen zu und sollte sich im 19. Jahrhundert nicht wesentlich verändern.

Galten die „menschlichen Varietäten“, wie es im 17. und 18. Jahrhundert auch hieß, zunächst vielen Aufklärer/innen im Anschluss an antike Lehren durch Umwelteinflüsse und klimatische Gegebenheiten bedingt und daher wandelbar, kam es gegen Ende des 18. Jahrhunderts – im Zuge der abolitionistischen Debatten und in Verteidigung der Sklaverei – zu einem Umschwung, in dessen Folge eine Unwandelbarkeit psychophysischer Eigenschaften von ‚Rassen‘ behauptet und der gemeinsame (monogenetische) Ursprung im biblischen Paar Adam und Eva bestritten wurde.

Ähnlich wie die ‚Rassenkonstruktion‘ wurde um 1800 auch die bürgerliche Konstruktion der zwei Geschlechter mit je eigener Physis und Psyche über Naturgesetze legitimiert. Aber auch Juden wurden als eigene Nation mit unveränderlich-negativem „Nationalcharakter“, als „Staat im Staate“ (Fichte) wie auch als eine „ganz besondere Menschen-Race“ (Grattenauer) bezeichnet, der man den „Krieg auf Tod und Leben!“ erklären zu müssen glaubte.⁴² Im deutschsprachigen Frühantisemitismus⁴³ wurden Juden zum dämonischen ‚Gegenvolk‘ stilisiert, das auf der Stufe des Tieres stehe (Buchholz)

36 Zur Geschichte der Bedeutungszuweisung an ‚Hautfarben‘ vgl. HUSMANN: Schwarz-Weiß-Symbolik; HUND: Norm; GROEBNER: Hautfarben.

37 SOMMER/CONZE: Art. Rasse, S. 142; BOULLE: François Bernier.

38 LINNÉ: Systema, S. 12.

39 KANT, S. 430; vgl. auch HUND: Europe.

40 Georg Forster schrieb 1786 von „Menschenraßen“ und kurz darauf von „Haupt-Rassen“. FORSTER: Menschenraßen, S. 133, 149. Vgl. SOMMER/CONZE: Art. Rasse, S. 149.

41 BLUMENBACH: Humani varietate. Vgl. HOSSFELD: Geschichte.

42 [GRATTENAUER]: Nachtrag, S. 17. Hervorhebung im Original.

43 HARTWICH: Antisemitismus; BRUMLIK: Geist.

und dessen Abwertung in den Augen des zeitgenössischen Schriftstellers Saul Ascher über die Diskriminierung von Franzosen, Ausländern oder Schwarzen hinausging.⁴⁴

Obwohl die Französische Revolution 1789 die naturrechtliche Gleichheit aller Menschen verkündete, verbreitete sich zugleich eine über die Naturgesetze begründete Ungleichheitslehre, welche rassistische Hierarchien auf neue Weise zu legitimieren wusste. Die ‚Wahrheit‘ über die Eigenschaften einer Person oder Gruppe wurde nun in der vermeintlichen Natur der Völker, ‚Rassen‘ oder Geschlechter gesucht. Die Idee der Gleichheit aller Menschen entwickelte sich zu einer stark umkämpften Vorstellung, welche einerseits zur Legitimation von Widerstandsbewegungen herangezogen werden konnte, wie etwa durch abolitionistische Bewegungen oder beim Aufstand gegen die Sklaverei in der französischen Kolonie Saint-Domingue von 1791.⁴⁵ Sie begründete auch die Emanzipation der Juden, die in Frankreich 1791 staatsbürgerliche Rechte erhielten. – Andererseits wurde die Reichweite der politischen Gleichheitsansprüche in den philosophischen wie politischen Diskursen der Jahre nach der Revolution zunehmend auf das rationale, autonome und damit als politisch handlungsfähig konstituierte Subjekt beschränkt, welches vorwiegend als christlich, weiß und männlich imaginiert wurde. Das moderne Gleichheitsverständnis machte damit die Anerkennung gleicher Rechte von einer anthropologischen „An/Erkennung als gleich“ abhängig.⁴⁶

Zugleich wurde „[k]ulturelle Differenz [...] nicht nur mit geographischer, sondern auch mit temporaler Distanz gleichgesetzt“, so Michael C. Frank, sodass sich die „Grenzarbeit“ gegenüber den kolonisierten künftig in Form einer „doppelten Distanzierung“ entlang des evolutionistischen Paradigmas manifestierte: „Die imaginative Geographie als räumliche Distanzierung wird untermauert durch eine temporale Geographie, die Kultur-Räume mit spezifischen Zeiträumen in Verbindung bringt“.⁴⁷ Diese engere Verknüpfung von Mustern räumlicher und zeitlicher Distanz, die zwischen europäischen Kolonisierern und Kolonisierten imaginiert wurde, sollte die Hierarchie zwischen beiden zusätzlich legitimieren und befestigen.

Während sich Europäer/innen angesichts der Auseinandersetzungen mit den kolonialen Anderen zunehmend als Einheit einer ‚weißen Rasse‘ wahrnahmen, kam es im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu Versuchen, die Überlegenheit einzelner Nationen über die anderen zu behaupten, was sich zu einer ‚Rassenkonkurrenz‘ der europäischen Nationen untereinander ausweitete. Der französische Diplomat Joseph Arthur de Gobineau verbreitete 1853 die Theorie von Ungleichheiten innerhalb der weißen ‚Rasse‘, an deren Spitze die ‚Arier‘ stünden.⁴⁸ Seine Schriften evozierten eine Angst vor ‚Rassenmischungen‘, von der man gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Degeneration des Kollektivs befürchtete. Nationale und ‚rassische‘ Identifikationen griffen ineinander und trugen nun – nachdem kolonialrassistische genozidale Gewalt vor allem außerhalb Europas ausgetragen worden war – auch wesentlich zur Steigerung der innereuropäischen Kriegs- und Gewaltbereitschaft bei, die im Holocaust einen Höhepunkt fand.⁴⁹

44 ASCHER: Eisenmenger, S. 12; BUCHHOLZ: Moses, S. 256f.

45 Vgl. BILOA ONANA: Sklavenaufstand.

46 MAIHOFFER: Dialektik.

47 FRANK: Einflussangst, S. 41. Hervorhebung im Original.

48 GOBINEAU: Essai.

49 Vgl. u. a. GEULEN: Wahlverwandte; GROSSE: Kolonialismus.

Mit dem Sozialdarwinismus etablierte sich zugleich eine konkurrenzorientierte Diskurslogik, die das Überleben der eigenen ‚Rasse‘ von der ‚Vernichtung‘ Anderer abhängig machte.⁵⁰ Damit führte der Rassismus Michel Foucault zufolge eine Spaltung zwischen Nationen, aber auch innerhalb des Raums der eigenen Nation ein, welche nunmehr ‚rassisch‘ homogen konzipiert wurde. Alle, die von der rassisierten, sexualisierten und vergeschlechtlichten Norm abwichen, wurden als biologische Bedrohung für das Kollektiv empfunden.⁵¹

Als Analysekategorie tauchte der Begriff ‚Rassismus‘ erstmals in den 1930er Jahren im Kontext kritischer Auseinandersetzung mit der rassistischen Politik der Nationalsozialisten auf, wie auch in den 1950/60er Jahren im Zusammenhang mit dem Widerstand gegen rassistische Strukturen in den USA, etwa bei Frantz Fanon (1952).⁵² Seither wird über die Definition von Rassismus äußerst kontrovers diskutiert. Die einen wollen den Rassismus mit dem Aufkommen von Rassentheorien beginnen lassen.⁵³ Andere behaupten die Existenz eines ‚Proto-Rassismus‘ vor dem Entstehen von expliziten Rassentheorien. Denn es habe laut Benjamin Isaac bereits bei den Griechen die Zuschreibung von bestimmten körperlichen und kulturellen Merkmalen an eine Fremdgruppe gegeben.⁵⁴ Ähnliche proto-rassistische Muster lassen sich etwa beim Ausschluss von Juden oder Sarazenen im europäischen Mittelalter nachweisen.⁵⁵ Mit diesem Begriff ist keine schwächere Form des Rassismus gemeint, sondern lediglich ein älterer Typus, der existierte, bevor der anthropologische Rassenbegriff einen ‚Rassenrassismus‘ (Hund) infolge des europäischen Kolonialismus einführte. Das Phänomen des Rassismus sei wesentlich älter als sein Begriff.⁵⁶

Rassismus wird in der Forschung mitunter von ethnisch-kulturellen Differenzkonstruktionen abgegrenzt, die Wandel und Veränderung prinzipiell zulassen würden – ohne dass dies grundsätzliche Aussagen über eine womöglich geringere Härte der Diskriminierungseffekte erlaubt. Eine Trennung zwischen Rassismus und ethnischer Differenz hat es Isaac zufolge bereits bei den Griechen gegeben, die zwischen Natureigenschaften (*physis*) und Kultur/Gewohnheit (*nomos*) unterschieden. Bereits hier wurde *physis* als stabil, *nomos* als durch den freien Willen determiniert und daher variabel angesehen. Die umstrittene Unterscheidung zwischen Rassismus und Ethnizität darf hingegen nicht dazu verleiten anzunehmen, dass Rassismus ausschließlich oder auch nur vorrangig über die Zuschreibung körperlicher Differenzmerkmale operiert(e), um Hierarchien zwischen Gruppen herzustellen. Vielmehr kam der Rassismus in „keiner seiner [historischen, C. B.] Varianten ohne kulturalistische Argumente aus“, so Wulf D. Hund:

Von Anfang an kombinierte der Begriff des Rassismus natürliche und kulturelle Faktoren. Hinsichtlich ihres Legitimationszusammenhanges sind erstere als Grundlage letzterer gedacht – die angeblich verschiedene Natur der Rassen wird für ihr unter-

50 HAWKINS: Darwinism.

51 FOUCAULT: Vorlesung, S. 295f.

52 ART. RASSISMUS, S. 331; ART. RASSE UND GESCHLECHT, S. 330.

53 Vgl. u. a. MOSSE: Geschichte; CLAUSSEN: Rassismus; SHIPMAN: Evolution; WIPPERMANN: Rassismus.

54 ISAAC: Invention; ISAAC: Racism.

55 Vgl. BILLER: Medieval science; ZIEGLER: Physiognomy; HÖFERT: Gesetz.

56 HUND: Rassismus, S. 120, 7. Mit ähnlicher Tendenz auch FREDRICKSON: Rassismus; ELIAV-FELDON u. a. (Hgg.): Origins; RATTANSI: Racism; BACK/SOLOMOS (Hgg.): Theories; TORRES: Rassismus; ALTERMATT: Kontinuität; TAKEZAWA: Western; BANTON: Theories; MILES: Rassismus.

schiedliches Kulturniveau verantwortlich gemacht. Doch ist der Begründungszusammenhang dieser Argumentation [selbst im modernen Rassenrassismus, C. B.] tatsächlich genau umgekehrt aufgebaut – essentialistisch konzipierte kulturelle Differenzen sollen sich tendenziell in körperlichen Merkmalen ausdrücken.⁵⁷

Insofern ist die Unterscheidung zwischen ethnisch-kulturellen und rassistischen Differenzkonstruktionen keineswegs einfach zu treffen. Es gibt eine Vielzahl von Übergangssituationen, in denen ethnisch-kulturelle bzw. -religiöse Differenzkonstruktionen fließend in (proto-)rassistische übergehen oder umschlagen.

Während gegenwärtig aus postkolonialer Sicht nach komplexeren Perspektiven auf binäre hierarchische Konstruktionen, etwa zwischen Kolonisierern und Kolonisierten, gesucht wird (z. B. mit Homi Bhabhas Konzept der Hybridität) und hier auch früh auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, Geschlechterperspektiven einzubeziehen (Lorde, Spivak, Minh-ha),⁵⁸ fordern die *Critical Whiteness Studies*, die Kategorie des Weißseins stärker in den Mittelpunkt zu rücken, weil diese oft als ‚rassisch‘ unmarkierte, implizite Norm fortbestehe und selbst in der Rassismusforschung lange unreflektiert geblieben sei.⁵⁹

III. Historische Verbindungen zwischen ‚Rasse‘ und Raum in Geo- und Biopolitik

Mit dem kolonialen Ausgreifen auf bisher unbekannte Teile der Welt in der Frühen Neuzeit verbanden sich einschneidende Veränderungen in der europäischen Wahrnehmung des Raums. Raum war nicht länger einer festen heilsgeschichtlich-zyklischen Zeitstruktur unterworfen. Vielmehr erlaubte das neue Raumverständnis der Renaissance eine stärker lineare und visuelle Konzeption von Bewegung und Zeit, wobei nun dem Raum Vorrang gegenüber der Zeit eingeräumt wurde.⁶⁰ Die „Revolution der Raumwahrnehmung“⁶¹ spiegelte sich zunächst in aufkommenden Separatkarten von Europa,⁶² die es im Mittelalter kaum gegeben hatte, wie auch in einer neuen Betonung der europäischen Außengrenzen, die nun mit klaren Linien eingezeichnet wurden, selbst wenn dessen Binnengrenzen weiterhin oft nur angedeutet blieben. Von der religiös-mythischen Orientierung auf den Osten hin vollzog sich eine Wende zum Westen,⁶³ die mit einer neuen naturwissenschaftlich-technischen Vermessung der Welt und einem veränderten ökonomischen Kalkül einherging.

Unter Ludwig XIV. etablierte sich im Zuge seiner Expansionspolitik in Übersee eine technisch exaktere Vermessung beherrschter Territorien.⁶⁴ Dies schlug sich auch

57 HUND: Rassismus, S. 7.

58 LORDE: Sister; SPIVAK: Subaltern; HA u. a. (Hgg.): re/visionen.

59 Vgl. u. a. BALDWIN: ‚White‘; ROEDIGER: Whiteness; RASMUSSEN (Hg.): Whiteness; WOLLRAD: Weißsein.

60 TUAN: Worlds; vgl. auch: LESTRINGANT: Erfindung, S. 8.

61 VOGEL: Grenzbewusstsein, S. 129.

62 Europa nahm auf kartographischen Darstellungen der Frühen Neuzeit erstmals feste lineare Grenzen und die Kontur einer Person an, sodass ein „grundlegend neuer und eigenständiger Bildtypus“ entstand. Karten, die Europa nun – entsprechend des gesteigerten Überlegenheitsgefühls Europas – in Form einer Frauengestalt mit kaiserlichen Attributen zeigten, entwickelten neben den maßstäblichen Ptolemäuskarten rasch große Beliebtheit. WERNER: Europa, S. 242. Vgl. auch WINTLE: Renaissance.

63 DEUG-SU: Europa-Vorstellungen, S. 38.

64 SCHNEIDER: Macht, S. 98f.

in kartographischen Repräsentationen innereuropäischer Länder nieder. Während nationale Grenzen in gedruckten Karten noch im 16. Jahrhundert selten genau markiert worden waren,⁶⁵ setzte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein neues Verständnis von Grenze als durchgängiger, obrigkeitlich produzierter, exakt vermessener Linie durch.⁶⁶ Eine solche Darstellung von Landesgrenzen in linearer Form verband sich mit einer neuen Wahrnehmung von Grenze als *frontière (limites)*, als „Graben zwischen deutlich geschiedenen Nationalitäten“,⁶⁷ wie auch mit der Tendenz, das staatliche Territorium mit der ‚rassisch‘ homogen gedachten Nation in Übereinstimmung zu bringen.⁶⁸

Diese neuen Repräsentations- und Wahrnehmungsweisen von nationalen Grenzen verbanden sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts mit ausgreifenden verwaltungstechnischen, biopolitischen und disziplinar-technologischen Maßnahmen, etwa der sich allmählich verbreitenden allgemeinen Wehr- und Schulpflicht, wodurch Landesgrenzen eine größere alltagspraktische Relevanz wie auch emotionale Bedeutung erlangten,⁶⁹ während sich die Distanz zwischen den Nationen vergrößerte. Gerade die Partizipationsverheißungen des Nationalismus machten es möglich, die Loyalität der Bürger/innen in einem bisher unbekanntem Ausmaß einzufordern, diese durch biopolitische Maßnahmen, die auf die statistische Erfassung, Regulierung und Optimierung des Lebens der Bevölkerung als ganze zielten, immer feiner zu erfassen und zugleich die Imagination eines ethnisch-rassistischen Kerns der eigenen Gemeinschaft zu produzieren.⁷⁰

„Strukturelle Voraussetzung für den Aufschwung der patriotischen Diskussion in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Aus- und Umbau der spätabolutistischen Dynastien zu modernen Staatswesen mit bürokratischer Rationalisierung, dem Versuch der Zurückschneidung kirchlichen Einflusses, einigen Agrar- und Militärreformen sowie einer überall zu beobachtenden Ausweitung des Beamtenapparats, dessen Angehörige neben den Gebildeten an den ebenfalls expandierenden Universitäten personell den Grundstock für die intensive publizistische und literarische Diskussion bildeten“, so Ute Planert.⁷¹ Hinzu kamen zu Beginn des 19. Jahrhunderts die kriegerischen Auseinandersetzungen europäischer Mächte mit dem napoleonischen Frankreich, die mit einer deutlich stärkeren militärischen und emotionalen Mobilisierung breiterer Bevölkerungsschichten einherging als es bis dahin üblich war.⁷²

Die verwaltungstechnischen, militärischen und biopolitischen Maßnahmen der europäischen Staaten ließen jedoch nicht nur neue Scheidelinien zwischen Nationen entstehen, es wurden auch immer feinere Grenzen innerhalb der Nationen gezogen.

65 Vielmehr waren Städte die dauerhafteren Bezugspunkte. HALE: Civilization, S. 20.

66 WEICHLIN: Nationalbewegungen, S. 1; LANDWEHR: Raum, S. 49, anders jedoch: NIKOLAS: Grenzen, S. 46, hier heißt es: „Die Entstehung von politischen Grenzen ist also weniger regelhaft als die ältere Forschung annahm, die Verdichtung eines Grenzraums zur Grenzlinie lässt sich im Mittelalter ebenso feststellen wie die Ausweitung der Grenzlinie zum Grenzsaum [...]“. Vgl. auch ELLENBLUM: Borders.

67 FEBVRE: *Frontière*, S. 33; MEDICK: Grenzziehungen, S. 215.

68 Zur Beziehung zwischen Biopolitik und Rassismus vgl. STINGELIN (Hg.): Biopolitik, darin besonders: LEMKE: Rechtssubjekt und SARASIN: Rassismus.

69 SCHNEIDER: Macht, S. 98f.

70 Vgl. zum Forschungsstand LANGEWIESCHE: Nation.

71 PLANERT: Nationalismus, S. 46.

72 Einschränkend lässt sich im Anschluss an Ute Planert differenzieren, dass zwar „Mitte des 18. Jahrhunderts alle wesentlichen Strukturmerkmale [des Nationalismus, C.B.] in den Kreisen der adelig-bürgerlichen Eliten zur Verfügung standen, sich das nationale Prinzip aber selbst in den Kriegen gegen Napoleon noch nicht in allen Bevölkerungsschichten durchsetzen konnte“. PLANERT: Nation, S. 11.

Während sich die souveräne Justizmacht noch vorrangig durch die Errichtung physischer Grenzen durch das Einsperren hinter Mauern und in Karzern geäußert hatte, entwickelte sich eine neue Mikrophysik der Macht, die es erlaubte, flexiblere Grenzen zwischen den Individuen zu etablieren. Verkörperte zuvor der Souverän die Macht, welche die ehrfürchtigen Blicke der Untertanen auf sich zog, richtete sich im modernen Staat der machtvolle Blick auf das einzelne Subjekt und seine Normalisierungsgrade, welche immer feiner gezogen wurden durch Techniken der Vermessung, Skalierung, Prüfung, durch ausgeklügelte Verfahren von Sanktion und Anreizung.⁷³ Der normalisierte Individualkörper sollte sich zugleich als Teil des Kollektivkörpers verstehen lernen, die Einhaltung bestimmter rassierter wie sexualisierter Normen als nationale Pflicht begreifen. Auf diese Weise nahm der Rassismus allmählich eine Scharnierfunktion zwischen subjektivierenden Alltagspraktiken und gesellschaftlichen Institutionen ein und erzeugte „Evidenzen“ im Sinne „kollektiver Gewohnheiten“, die den engeren „Anschluss der Individuen an die gesellschaftliche Ordnung“ ermöglichten.⁷⁴

Foucault hat diese zwei Dimensionen der sich herausbildenden modernen Regierungsweisen einerseits als ‚Disziplinartechnologien‘ bezeichnet, welche die Individuen zu vermessen und normieren suchten, und andererseits als ‚Biopolitik‘ analysiert, welche die Bevölkerung als Ganze in den Blick nahm, ihre Daten auswertete und ihre Leistungsfähigkeit, Vermehrung und Gesundheit insgesamt zu optimieren anstrebte.⁷⁵ Beide Machtformen zusammen wirkten an der Herausbildung einer neuen Ökonomie von Grenzziehungen mit, die gleichermaßen auf die Normierung der Einzelnen zielte, wie auf die Formierung des Kollektivs zu einem homogenen Ganzen (bzw. einer reinen ‚Rasse‘):

Nach einem ersten [disziplinierenden] Machtzugriff auf den Körper, der sich nach dem Modus der Individualisierung vollzieht, haben wir einen zweiten Zugriff der Macht, nicht individualisierend diesmal, sondern massenkonstituierend, wenn Sie so wollen, der sich nicht auf den Körper-Menschen, sondern an den Gattungs-Menschen richtet. Nach der Anatomie-Politik des menschlichen Körpers, die sich im Laufe des 18. Jahrhunderts ausbreitete, sehen wir am Ende dieses Jahrhunderts etwas auftreten [...], das ich als ‚Biopolitik‘ der menschlichen Gattung bezeichnen würde. Worum geht es in dieser neuen Technologie der Macht [...] Es handelt sich um eine Gesamtheit von Prozessen wie das Verhältnis von Geburt- und Sterberaten, den Geburtenzuwachs, die Fruchtbarkeit einer Bevölkerung usw. [...] Gesellschaftliche Phänomene wie Krankheiten werden als Faktoren, C.B.] des Entzugs von Kräften, der Verminderung der Arbeitszeit, des Energieverlusts und ökonomischer Kosten [verstanden].⁷⁶

Diese disziplinierend-normierenden wie biopolitischen Maßnahmen der verschiedenen Staaten ließen neue Scheidelinien als Teil einer sich verändernden topologischen

73 FOUCAULT: Überwachen, S. 220–250.

74 CHARIM: Althusser-Effekt, S. 145.

75 Da Foucault die Begrifflichkeiten nicht ganz einheitlich verwendet, steht der Biopolitik-Begriff mitunter auch für das Zusammenwirken von Disziplinartechnik und Bevölkerungsregulierung. RUOFF (Hg.): Foucault-Lexikon, S. 80. Während die Disziplinarmechanismen bereits im 17. Jahrhundert auftauchten, entwickelten sich Maßnahmen der Bevölkerungsregulierung erst Mitte des 18. Jahrhunderts. GEHRING: Bio-Politik, S. 230f.; vgl. GEHRING: Biomacht.

76 FOUCAULT: Vorlesung, S. 280f.

Ordnung zwischen wie innerhalb von Nationen entstehen.⁷⁷ Es zeigt sich, wie eng Veränderungen in der Wahrnehmung und Formation räumlicher Strukturen mit dem Aufkommen von nationalen, biopolitischen und rassistischen Diskursen verbunden waren.

Ein wesentliches Element, das völkisch-rassistische und räumlich-geographische Herleitung der Nation⁷⁸ miteinander verband, war um 1800 der gemeinsame Bezug auf die vermeintlichen Regeln der Natur – einerseits im Rekurs auf die Naturrechtstheorien der Aufklärung, andererseits aber auch schon inspiriert von der aufkommenden Romantik. Deutsche Geographen setzten im Anschluss an französische Naturrechtstheorien mehrheitlich auf die geodeterministische Idee der ‚natürlichen Grenzen‘, welche dem ‚natürlichen Leib des Volksgeistes‘ entspräche.⁷⁹ Idealerweise deckten sich dabei die kulturellen und politischen Grenzen des Staates mit den ‚natürlichen‘ Grenzen eines Landes als dem Ausdruck des ‚Willens der Natur‘: „*Ein Land, ein Volk, ein Staat*“, so lautete das Programm der Länderkunde, die sich „im Kern als geographische Variante des Nationalismus“ erwies, so Hans-Dietrich Schultz.⁸⁰ Dabei gestand man nur den *Hauptvölkern* bzw. -nationen ein eigenes Herrschaftsgebiet innerhalb von ‚natürlichen Grenzen‘ zu. Von kleineren ‚Völkern‘ erwartete man, dass sie sich den größeren unterordneten und auf eine eigene ‚vaterländische Geschichte‘ verzichteten. Der Mediziner und Naturphilosoph Lorenz Oken (1779–1851) brachte dieses Homogenitätsprinzip des geographischen Nationalismus im Jahr 1814 mit folgenden Worten auf den Punkt:

Ein Volk muss beisammen wohnen; mithin [darf] ein [natürliches, von „Gebirgsketten“ umgrenztes] Land keine anderen Länder oder Völker zwischen sich haben. [...] Wenn mithin Theile fremder Sprache oder Völker, oder kleine Völker im Land des großen Volks wohnen; so sind sie als unnatürlich eingewandert, als inwohnende Fremde zu betrachten, und mit dem Hauptvolk zu verschmelzen durch einerlei Gesetz und Sprache: denn – warum bewohnen sie einerlei Boden?⁸¹

Da die geographische Form der Nationalgebiete vielfach ‚fehlerhaft‘ sei, bedürfe es eines ‚wissenschaftlichen Systems‘, um den ‚Willen der Natur‘ zu ermitteln; ein System, das durch die Forschungen der Geographie bereitgestellt würde. Aus der Bodenbeschaffenheit Europas sollten sich die künftigen Staatsgebilde herleiten lassen, durch die sich die ‚Völker‘, einer ‚plastischen Masse‘ gleich, zu Nationen formten.⁸² Aus diesen Annahmen entwickelte der Begründer der Anthropogeographie wie der politischen Geographie, Friedrich Ratzel (1844–1909) Ende des 19. Jahrhunderts eine spezifische Beziehung zwischen physischem Landschaftsraum und dem organisch gedachten

77 SCHNEIDER: Macht, S. 98f.

78 In die deutsche Kolonialismus- wie Rassismusforschung wurden geographiegeschichtliche Dimensionen selten einbezogen. ZIMMERER: Imperium, S. 76f. Vgl. auch die Forderung von OSTERHAMMEL, die Geographie stärker in die Geschichtswissenschaft einzubeziehen. OSTERHAMMEL: Raumerfassung.

79 „Die Idee ‚natürlicher Grenzen‘, die ein geistiges Erbgut der Antike ist, wurde in der Frühen Neuzeit wohl zuerst in Frankreich wieder belebt. Sie diente u. a. dazu, ein auf der Karte ins Auge springendes eindeutiges Raumbild vom französischen Staat zu produzieren [...] und beförderte] eine Politik, die die herkömmliche Gemengelage von Herrschaftsverhältnissen durch ein territoriales Souveränitätsverständnis ersetzen wollte.“ SCHULTZ: Theorie, S. 14.

80 SCHULTZ: Theorie, S. 18.

81 OKEN: Bewaffnung, S. 68f.

82 SCHULTZ: Europa, S. 208.

staatlichen Kollektivsubjekt, indem er dessen (,rassische‘) Eigenschaften aus den Charakteristika nicht nur des ‚Volkes‘, sondern auch des ‚Bodens‘ ableitete:

So wird uns denn der Staat zu einem Organismus, in den ein bestimmter Theil der Erdoberfläche so mit eingeht, dass sich die Eigenschaften des Staates aus denen des Volkes und des Bodens zusammensetzen.⁸³

Durch dieses Selbstverständnis als ‚Wissenschaft vom organischen Staat‘ öffnete sich der geographische Diskurs biopolitischen Argumentationsmustern. Der Staatskörper wurde dabei als ‚Erdtheilindividuum‘ (A. Kirchhoff) konzipiert, dessen Grenzen entsprechend der Haut des Individualkörpers die doppelte Funktion der Aufnahme und Abstoßung des Exterritorialisierten übernahmen. „Die Grenze ist die Peripherie des Staats-, Wirtschafts- und Völkergebiets, durch die die Aufnahme und Ausgabe aller der Stoffe stattfindet, die das Leben eines Volkes und Staates braucht und abgibt“, so Ratzel.⁸⁴ Dabei wird die Grenze mit zentraler Bedeutung für das Staatsganze aufgeladen, weil Zentrum und Peripherie analog zum biologischen Zusammenspiel der Organe nur gemeinsam in der Lage seien, die Lebensfähigkeit des Ganzen zu sichern. In der Auffassung von der Grenze als der Außenhaut des Staates ist bereits die verharmlosende Analogie zwischen einer natürlichen Ausdehnung des Organs und militärischer Expansion angelegt, wie sie Karl Haushofer explizierte (vgl. Müller in diesem Band).

Sprache, ‚Rasse‘ und Raum gingen dabei eine enge diskursive Verbindung ein. Um die behauptete innere Beziehung zwischen der physischen Beschaffenheit des Bodens und der sich daraus entwickelnden ‚Volkskultur‘ belegen zu können, konzentrierte sich Kriegks Abhandlung zur Erdkunde langatmig darauf, aus der topographischen Gegebenheit eines jeden Landstrichs der Welt dessen ‚volkstümliche‘ Benennung herzuleiten. Und der Philosoph des deutschen Idealismus, Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), entwickelte aus dem Zusammenhang zwischen Land(schaft) und Sprache eine Ideologie der *inneren* Grenze.⁸⁵ „Was die gleiche Sprache redet, das ist schon vor aller menschlichen Kunst vorher durch die bloße Natur mit einer Menge von unsichtbaren Banden aneinandergeknüpft“, so Fichte, „es gehört zusammen, und ist natürlich Eins, und ein unzertrennliches Ganzes“.⁸⁶ Fremdsprachiges wurde so kurzerhand zum Fremdkörper. So ist in Fichtes *Reden an die deutsche Nation* 1808 zu lesen: „Aus dieser innern, durch die geistige Natur des Menschen selbst gezogenen Grenze ergibt sich erst die äußere Begrenzung der Wohnsitze, als die Folge von jener.“⁸⁷ Hier werden aus der vorgeblich homogenen Sprachgemeinschaft die territorialen Grenzen des künftigen Nationalstaates abgeleitet.

Zeitgleich kamen im ausgehenden 18. Jahrhundert neue thematische Kartierungstypen auf, in denen u. a. statistische Daten visualisiert wurden.⁸⁸ Das Verständnis von Nation als Sprachgemeinschaft aufgreifend, entstanden Karten, die Sprachräume flächig gegeneinander abgrenzten. Damit wurde über das Medium der Kartographie eine

83 RATZEL: Staat, S. 19.

84 RATZEL: Geographie, S. 150.

85 Die „wahrhaft natürlichen Grenzen der Staaten“ seien „ohne Zweifel ihre innern Grenzen“. FICHTE: Reden, S. 207.

86 FICHTE: Reden, S. 207.

87 FICHTE: Reden, S. 207; vgl. MEDICK: Grenzziehungen, S. 218f.

88 SCHNEIDER: Staat, S. 14; BEHRISCH: Vermessen.

Verbindung zwischen der Beschaffenheit des Bodens und der kulturellen Zusammengehörigkeit seiner Bewohner/innen hergestellt. Diese Art der Kartierung diente besonders dem zersplitterten Deutschland dazu, Evidenzen nationaler Zugehörigkeit zu erzeugen. Auch wenn der Flickenteppich der mundartlichen Sprachkarten alles andere als die Einheit der Nation vermittelte, so versuchten die länderkundlichen Begleittexte durchaus gezielt, bestimmte nationale Grenzziehungen – so strittig diese im Einzelnen auch waren – über diese zu legitimieren. Die Geographen schienen aus dem physischen Relief der Landschaft die Grenzen zwischen den Völkern ablesen zu können – faktisch mussten sie jedoch einiges an Interpretationsarbeit leisten, um den „Sinn der Hieroglyphenschrift im Bau der Erde zu entschlüsseln“, so Schultz.⁸⁹

Die gegen Ende des 19. Jahrhunderts virulente Beschreibung des politischen Körpers durch biologische Metaphern konnte nahtlos an die Paradigmen des geographischen Nationalismus anknüpfen und den Bezug auf Landschaft, Klima und Boden zur Legitimation des sich neu formierenden ‚rassischen‘ Kollektivkörpers nutzen. Vor dem Hintergrund der beispiellosen Expansion Europas im Zeitraum zwischen 1815 und 1914, in welchem Europäer/innen ihren Anteil am Besitz der Erde von rund 35 auf knapp 85 Prozent ausbauten, verstärkten sich die Überlegenheitsgefühle gegenüber anderen Kontinenten und wurden häufig mit Rekurs auf die Natur legitimiert.⁹⁰ Europas (rassistische definierte) Einmaligkeit schien sich immer deutlicher in der Einmaligkeit seines Bodens und den daraus abgeleiteten Wirtschaftsbedingungen, Charakter- und ‚Rasseneigenschaften‘ zu spiegeln.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts zog der geographische Diskurs selbst gegenüber dem im Mittelalter so hoch geschätzten Asien eine schärfere, ebenfalls aus der Beschaffenheit des Bodens abgeleitete Grenze,⁹¹ während die Situation zu Beginn des Jahrhunderts noch offener für kontroverse Positionen war.⁹² Die gesteigerte Suche nach der einzigen, wahrhaft natürlichen Grenze zwischen Europa und Asien verband sich mit neuen Grenzziehungen, die nicht nur räumlich, sondern auch entlang evolutionistischer Paradigmen verliefen.

Während der asiatische Steppenboden zum „Hirten- und Wanderleben gezwungen“ hätte, lade die „fruchtbare Erddecke Europas“, so der Geograph Carl Ritter 1863, zur „festen Ansiedlung der Völker, zum Ackerbauleben, zu festen Wohnsitzen, zum Städtebau ein, schuf feste Völker- und Ländergrenzen“.⁹³ Somit falle die „Naturgrenze Europas“ mit einer „Völkergrenze, einer Grenze der Lebensweise, der Civilisation zusammen“.⁹⁴ Die Grenze zu Asien avancierte zu einer Zivilisationsgrenze. Die Abgrenzung zwischen sesshaften Europäern und nomadischen Anderen wurde nicht nur im kolonialen Diskurs relevant, sie diente zeitgleich auch als Marker *innereuropäischer* Differenz, etwa als Abgrenzung der sesshaften ‚Arier‘ zu den vermeintlich nomadi-

89 SCHULTZ: Europa, S. 205.

90 SAID: Orientalismus, S. 54.

91 Das Modell, das sich mit der Nationalisierung der Geographie etabliert hatte, wurde spätestens Mitte des 19. Jahrhunderts auch auf die Ebene der kontinentalen Grenzziehungen übertragen. SCHRÖDER: Wissen, S. 199.

92 SCHRÖDER: Europa, S. 55f.; vgl. auch zur Debatte: TODOROVA: Balkans; WOLFF: Eastern Europe; WOLFF: Erfindung.

93 RITTER: Europa, S. 65.

94 RITTER: Europa, S. 65.

schen, ‚ewig wandernden‘ Juden. Topographische wie rassische Grenzziehungen verstärkten und beglaubigten sich wechselseitig, indem sie auf ähnliche Topoi (nomadisch/sesshaft) zurückgriffen und diese mit bestimmten räumlichen Zuordnungen (asiatisch/europäisch) verbanden. So wurden die ‚wandernden Juden‘ aus dem Raum des Europäischen ausgewiesen und dem asiatischen Osten zugeordnet.

Über solcherart naturalisierte Grenzziehungen wurde der Osten Europas als eine orientalisierte Übergangszone zu Asien entworfen, zu einer Art rückständigen „Vermittlerzone“, deren Bewohner/innen Mitte des 19. Jahrhunderts mit den „halbwildten Gestalten“ der Skythen, Daker und Goten assoziiert wurden.⁹⁵ Auch Russland und Polen, ehemals als nördlich wahrgenommene Länder, wurden nun mit dem Osten assoziiert. Diese ‚Erfindung Osteuropas‘, wie sie Larry Wolff analysiert hat, verhalf dem Westen dazu, sich als überlegen und zivilisiert definieren zu können, ähnlich wie der ‚Orient‘ als Gegenbild zu Gesamt-Europa fungierte.⁹⁶

Spätestens ab Mitte der 1920er Jahre kehrte sich mit dem erstarkenden völkischen Denken in Deutschland das Ableitungsverhältnis zwischen Geographie und Kollektiv um.⁹⁷ Trotz des ‚Blut und Boden‘-Paradigmas, das die Beschaffenheit der ‚Rasse‘ weiterhin aus dem Boden herleitete,⁹⁸ vollzog sich zugleich eine Wendung hin zu einer stärkeren Gewichtung ‚rassischer‘ gegenüber geographischen Entitäten. Der ‚Rasse‘ selbst wurde nunmehr eine die ‚natürliche Geographie‘ umprägende Kraft zugesprochen, womit ein imperiales Ausgreifen, wie es das NS-System avisierte, überhaupt erst denkbar wurde. Hätte man den zunehmend ‚rassisch‘ konzipierten ‚Volkskörper‘ weiterhin ausschließlich aus der Landschaft abgeleitet, wäre eine dauerhafte Ansiedlung der ‚Arier‘ in anderen Teilen der Welt nur schwer zu legitimieren gewesen, weil sich dann über kurz oder lang die ‚deutsche Art‘ auf ‚fremden Boden‘ verloren hätte, wie es in der NS-Diktion hieß.

So kam Franz Kupferschmidt in seiner 1943 verfassten „politisch-geographischen Strukturanalyse“ von „Großräumen“ zu dem Schluss, dass sich der Raum – in Umkehrung üblicher „geographischer Leitlinien“ und Prämissen – letztlich demjenigen „Volke fügen [werde, C.B.], das die stärksten ideellen und politischen Energien zu entwickeln imstande“ sei.⁹⁹ Konkret plädierte er für eine Ausbeutung und Kolonisierung der „Ostländer“ durch „Mitteleuropa“ wie auch für die Verschmelzung des „europäischen Großraums“ mit Afrika als „Ergänzungsraum“, einer Aufgabe, für die ein starkes Deutschland „als Herz Europas“ geradezu vorherbestimmt sei; schließlich bedinge „das deutsche Schicksal zugleich das europäische“.¹⁰⁰ Raum solle nicht mehr als

„Hohlform“ eines sich passiv in sein „[Boden-]Schicksal“ ergebenden Volkes, sondern als „Rohform“ verstanden und aktiv gestaltet werden.¹⁰¹

Mit ähnlicher Stoßrichtung behauptete Werner Daitz (1884–1945), Chemiker, Unternehmer und Mitglied der Reichsleitung der NSDAP als Berater für wirtschaftspolitische Fragen, dass ein „echter Großraum“ „nicht von außen, vom Raum her: von geographischen, geopolitischen Gesichtspunkten [...] her bestimmt werden“ könne, vielmehr empfangen dieser „Charakter, Ausdehnung und Gestalt [...] von seiner biologischen Substanz“.¹⁰² Der Lebensraum eines „Volkstums“ werde primär von der „Rasse“ bestimmt und nur sekundär „von seiner Umwelt, dem Raume her (der nur selektierend, d. h. fördernd oder hemmend wirkt)“.¹⁰³

Der europäische Kontinent bildete für Daitz den „Kernraum der weißen Rasse“, welchen er im Wesentlichen in einen nordisch-germanischen und mittelmeerländisch-romanischen sowie osteuropäischen „Rassen-“ bzw. „Lebensraumtypus“ unterteilte und vom Jüdischen abgrenzte.¹⁰⁴ Die Eroberung Europas war für die Nationalsozialisten nur ein erster Schritt im Rahmen eines größeren imperialen Vorhabens, das die Geographen zu verschiedensten Kontinent übergreifenden Großraumprojekten beflügelte.¹⁰⁵

Dennoch wurde auch das ‚Risiko‘ der ‚Rassenvermischung‘ und damit des ‚Rassenniedergangs‘, das mit der imperialen Expansion und kolonialen Siedlungsprojekten aus rassentheoretischer Sicht verbunden war, immer wieder thematisiert. So sah Daitz die Gefahr, dass „eine Rasse oder Völkerfamilie ihren ewigen Lebens- und Geburtsraum und Wiedergeburtstraum“ (sic) nicht verlassen könne, „ohne sich selbst zu verlassen, d. h. ohne den Preis der Umartung oder der Entartung zu bezahlen“.¹⁰⁶ Wenn das „Spannungsvermögen“ eines Volkes durch den Anpassungsdruck eines fremden Raums überschritten würde, drohe die „biologische Substanz der Rasse“ selbst angegriffen zu werden und „umzuarten“.¹⁰⁷ Daher, so auch Kupferschmidt, müsse eine jede „Großherrschaft“ einen starken „Halt“ in ihren „rassischen Voraussetzungen“ finden.¹⁰⁸ Zur Schaffung eines imperial erweiterten „harmonischen Organismus“ müsse der koloniale Raum möglichst durch Kolonisation in einen „Mutterboden“ verwandelt werden.¹⁰⁹ Er glaubte also, durch einen umfassenden Kolonisierungsprozess und ausreichend „Blutzufluss vom Mutterland“, also durch „arische“ Siedler/innen, die Beschaffenheit des Bodens selbst verändern zu können.¹¹⁰ Dennoch versäumte er es nicht,

101 KUPFERSCHMIDT: Geographie, S. 314.

102 DAITZ: Großräume, S. 61. Hervorhebung im Original.

103 DAITZ: Großräume, S. 61.

104 Aus Daitz' antisemitischer Perspektive wollten Juden keinen „eigenen Lebensraum“ besitzen, sondern nur als „Parasit[en] in den Lebensräumen anderer Völker“ leben. Daher bezeichnete er sie als prototypische Vertreter des „anglo-amerikanischen Imperialismus und Kapitalismus“. Der Nationalsozialismus müsse ‚den Juden‘ „zwangsläufig ‚evakuieren‘ und geistig und physisch wieder ausscheiden, wo auch immer er sich einem Groß- oder Kleinlebensraum festgesetzt haben mag“. DAITZ: Großräume, S. 61, Anm. 4.

105 Vgl. LINNE: Deutschland; KLETZIN: Europa.

106 DAITZ: Großräume, S. 63.

107 DAITZ: Großräume, S. 63.

108 KUPFERSCHMIDT: Geographie, S. 291.

109 KUPFERSCHMIDT: Geographie, S. 302.

110 KUPFERSCHMIDT: Geographie, S. 302.

95 „Die Wahrnehmung eines Zustands der ‚Halbwildheit‘ stand mit der Darstellung Osteuropas als ‚halborientalistisch‘ in Verbindung“. WOLFF: Erfindung, S. 25.

96 Im selben Zeitraum, in dem diese Abgrenzung zwischen den Kontinenten im geographischen Diskurs befestigt wurde, verbreiteten sich orientalistische Diskurse. WOLFF: Erfindung, S. 24.

97 Der folgende Abschnitt zur NS-Geopolitik ist in etwas veränderter Fassung erschienen in: BRUNS: Grenzen, S. 179–185.

98 Vgl. zum Thema völkischer und nationalsozialistischer Konstruktionen von ‚Rasse‘ und Raum zuletzt: MÜLLER: Westen; ZIMMERER: Geburt; MAI: ‚Rasse‘; KLETZIN: Europa; DIEKMANN u. a. (Hgg.): Geopolitik.

99 KUPFERSCHMIDT: Geographie, S. 310.

100 KUPFERSCHMIDT: Geographie, S. 314.

darauf hinzuweisen, dass – trotz der stärksten „Rassensubstanz“ eines Volkes¹¹¹ – der „Ausdehnungsraum“ am besten so zu wählen sei, dass dieser eine dem „Kern- und Ausgangsraum“ möglichst „konforme Landschaft“ biete.¹¹² Der Raum von Osteuropa bis Westsibirien sei daher als „natürliches Siedlungsgebiet“ des Nordeuropäers anzusehen, während der afrikanische Kontinent einen Raum darstelle, in dem Europäer wohl „farmen“, aber nicht dauerhaft siedeln könnten.¹¹³

Ähnlich sah Konrad Meyer, Professor für Agrarwesen und Agrarpolitik in Berlin und Mitarbeiter im *Reichskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums* im Anschluss an R. Walther Darré, welcher den Begriff von ‚Blut und Boden‘ in die NS-Ideologie eingeführt hatte,¹¹⁴ das vorrangige Ziel der nationalsozialistischen „Siedlungsstrategie“ im besetzten Osteuropa im Jahr 1941 darin, „den Raum bis ins Kleinste restlos einzudeutschen“.¹¹⁵ Dazu fasste er eine Umsiedlung „von mehr als einer halben Millionen deutscher Menschen aus den bisherigen Vorpostenstellungen des Deutschen in die neuen Ostgebiete“ ins Auge. Bereits in den landwirtschaftlichen Kolonisierungsplänen des Jahres 1935, die sich u. a. auf das Gebiet östlich der Elbe bezogen, hatte ein Erlass des *Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft* 1935 festgelegt, dass diese „West-Ost-Siedler“ sämtlich die Kriterien der „Erbtüchtigkeit“ der nordischen Rasse in höchstem Maße erfüllen müssten, weil nur dadurch gewährleistet sei, dass „ihr Geschlecht die Scholle über Jahrhunderte hindurch treu bebauen und gegen alle Angriffe verteidigen“ könnte und wollte.¹¹⁶ Aus geopolitischer Sicht galt es also, die prekäre Balance zwischen den beiden machtvollen Kräften von Boden und ‚Rasse‘ zu halten, die als wechselseitig konstitutiv gedacht wurden – allerdings mit einer neuen Betonung auf der ‚rassischen Prägekräft‘ gegenüber der des Bodens.

Insofern lässt sich festhalten, dass aus NS-Perspektive die allgemeine Raumwissenschaft erst durch die Integration rassistischer Kategorien zur ‚Geopolitik‘ wurde, während der Rassismus vor allem durch die Einbeziehung der räumlicher Expansionspläne geopolitisch wirksam werden sollte (vgl. Müller in diesem Band). Zugleich wies die deutsche Geopolitik der Zwischenkriegszeit eine starke biopolitische Dimension im

111 Schließlich stand auch Kupferschmidt das römische Exempel warnend vor Augen: Als Gründe für den Untergang des Römischen Reiches diagnostizierte Kupferschmidt ein „Nachlassen der politischen Willenskraft des Staatsvolkes, das wiederum seine Gründe in der rassistischen Substanzverschlechterung“ gehabt habe. KUPFERSCHMIDT: *Geographie*, S. 296.

112 KUPFERSCHMIDT: *Geographie*, S. 291.

113 DAITZ: *Großräume*, S. 64.

114 „Als Erfinder des ideologischen Schlagwortes [von ‚Blut und Boden‘, C.B.] gilt R. Walther Darré, der sich zwischen 1930 und 1933 als Organisator des ‚agrarpolitischen Apparates‘ der NSDAP große Verdienste um die Sammlung bäuerlicher Protestwähler hinter der Hakenkreuzfahne Adolf Hitlers erworben hatte. [...] Zunächst hatte Darré nämlich das ‚Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse‘ identifiziert (so der Titel seines ersten Buches, 1928), danach hatte er ein Konzept entwickelt, wie man einen ‚nordrassischen‘ ‚Neuadel aus Blut und Boden‘ (so der Titel seines zweiten Buches, 1930) heranzüchten könnte. Als er – mittlerweile als ‚Reichsbauernführer‘ an der Spitze des gesamten landwirtschaftlichen Organisationswesens in Deutschland – Ende Juni 1933 als Nachfolger Hugenburgs Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft geworden war, machte er sich sogleich daran, seine rassenideologisch motivierten Pläne in agrarpolitische Gesetze einfließen zu lassen.“ CORNI/GIES: *Gegenstand*, S. 17; vgl. CORNI: Richard Walther Darré; vgl. auch WILDT: *Generation*.

115 MEYER: *Landvolk*, Einführung S. 21f.

116 Richtlinien für die „Neubildung deutschen Bauerntums“. Erlaß des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 1. Juni 1935, wiederabgedr. in: CORNI/GIES (Hgg.): *Blut*, S. 121f.

Sinne Foucaults auf. Sie trug wesentlich dazu bei, die alte Allegorie vom Landeskörper biopolitisch zu aktualisieren und konnte an Organismusbegriffe Ratzels, Spencers, Haeckels und Darwins vom Ende des 19. Jahrhunderts anknüpfen, bevor Karl Haushofer die grundlegenden Kategorien der Geopolitik anschlussfähig für jungkonservative und völkische Akteure werden ließ. Mit dessen Vorstellung von Grenze als ‚Kampfzone‘ und expansivem ‚Grenzkörper‘ verband sich auch ein Übergang von der Demokratie zum autoritären Staat (dem *Dritten Reich*), welcher von biopolitischen Maßnahmen zugunsten der deutschen Bevölkerung in den Grenzgebieten begleitet wurde.

Grenzziehungen zwischen modernen Territorialstaaten des 19. und 20. Jahrhunderts avancierten somit zu einem zentralen Instrument politischer Herrschaft. Zugleich wurden Grenzziehungen nach außen verdoppelt durch Grenzen nach innen, die in einem Prozess der Biopolitik immer feinere Differenzierungen zwischen dem Normalen und dem Anormalen, dem Gesunden und Ungesunden, dem ‚rassisch Reinen‘ und ‚Unreinen‘ einführten.¹¹⁷ Die derartig verfeinerten Individualisierungstechniken zielten zugleich auf eine Homogenisierung des Kollektivs, indem sie die einzelnen anhielten, sich an einer Norm auszurichten, welche sich zunehmend auch den Körpern und Seelen der einzelnen zuwandte. Rassistische Kategorien fungierten in diesem Prozess – ähnlich wie die Sexualität – als Scharnier zwischen Individuum und Kollektiv. Überdies erwiesen sich rassistische Regulierungen als eng mit räumlichen Ordnungen verbunden. ‚Rasse‘ und Raum traten vereint ins Spiel der verfeinerten Grenzziehungen der Moderne ein.

Wie dieser Band zeigt, waren räumliche und politisch-rassistische Ordnungsmuster nicht nur im geopolitischen Diskurs der Vergangenheit eng miteinander verwoben. Bestimmte geopolitische Narrative des 19. und 20. Jahrhunderts spielen auch gegenwärtig eine große Rolle. Dabei wird nach wie vor nicht nur an geo-, sondern ebenso an biopolitische Argumentationsmuster eugenischer, evolutionstheoretischer, rassenhygienischer und bevölkerungspolitischer Diskurse vom Beginn des 20. Jahrhunderts angeknüpft. So soll sich der Staat in Thilo Sarrazins Bestseller *Deutschland schafft sich ab* gegen einen vermeintlich gefährlichen ‚(Fremd-)Körper der Vererbung‘ zur Wehr setzen, um einen Raum zu schaffen, in dem gesellschaftliche Hierarchien erbbiologisch begründet werden (vgl. den Beitrag von Bergmann). Die von Thilo Sarrazin entworfene, mithilfe rassistischer Kategorien operierende Analogie zwischen individuellem und sozialem Körper verwandelt die Konsequenzen sozialer und kultureller Praktiken, zu denen auch die der Nationalstaatsbildung gehört, in scheinbar natürliche geographische Entitäten. Die Phantasie von einem national abgeschlossenen Raum einheitlichen genetischen und damit auch rassistischen Ursprungs ist noch immer ein Teil unserer Gegenwart. Ohne diese Codes symbolischer Ordnung hätten auch materiell errichtete Grenzen durch Stacheldraht, Mauern und Überwachungstechnik keinen Bestand: In diesem Sinn befestigen und legitimieren rassistische Diskurse nicht nur soziale Exklusions-, sondern auch nationale Grenzziehungs- bzw. topologische Ordnungsprozesse. Und auch umgekehrt können räumliche Ordnungen (wie die geodeterministische Variante des Nationalismus) wesentlich dazu beitragen, Rassismen hervorzubringen und aufrechtzuerhalten.

117 Vgl. zur Diskussion der Beziehung zwischen Biopolitik und Rassismus STINGELIN (Hg.): *Biopolitik*, darin besonders: LEMKE: *Rechtssubjekt* und SARASIN: *Rassismus*.

IV. Postkoloniale Forschungsperspektiven

Die *Postcolonial Studies*¹¹⁸ zusammen mit den *Kritischen Okzidentalismusstudien*¹¹⁹ sind in jüngerer Zeit als wichtige Impulsgeber zur Analyse der Verschränkungen von räumlichen mit (kolonial-)rassistischen und geschlechtlichen Differenzkategorien hervorgetreten, etwa in der Opposition zwischen ‚Orient‘ und ‚Okzident‘, Nord und Süd, Zentrum und Peripherie. So lösten die Arbeiten des gebürtigen Palästinensers Edward Said eine grundlegende Reflexion der (Selbst-)Konstruktionen des ‚Okzidents‘ aus, welche Said zufolge, seit dem 18. Jahrhundert vorrangig über die Abgrenzung vom ‚Orient‘ als dem effeminierten, degenerierten, erotisierten und exterritorialiserten Anderen erfolgte.¹²⁰ Seine Analysen haben seither eine Vielzahl von interdisziplinären Studien beflügelt. So inspirierte sein Ansatz Untersuchungen zur ‚Erfindung‘ eines gegenüber ‚dem Westen‘ abgewerteten ‚Osteuropa‘ und der Balkanregion als einem *middle ground* zwischen Zivilisation und ‚Wildheit‘, etwa durch Wolff und Todorova.¹²¹

Die Arbeit des postkolonialen Theoretikers Homi K. Bhabha greift ihrerseits auf räumliche Metaphern zur kritischen Reflexion hegemonialer Dualismenbildungen zurück. Das von ihm entwickelte Konzept der ‚Hybridität‘ des *Dritten Raums* versucht, die zumeist als homogen und eurozentrisch konzipierten Einheiten von Subjekt und Kollektiv aufzubrechen und diese vielmehr als Effekt transkultureller Verwobenheiten sowie andauernder Konstituierungs- und Aushandlungsprozesse wahrzunehmen. Die Struktur symbolischer Repräsentation selbst lasse einen *Dritten Raum* entstehen, denn, um Bedeutung zu produzieren, müsse sich das „in der Aussage festgelegte Ich und Du“ fortgesetzt bewegen – eine Bewegung, in der „diese beiden Orte [...] einen Dritten Raum durchlaufen“.¹²² Dadurch entstehe notwendigerweise eine Ambivalenz im Akt jeglicher Interpretation, die es erneut aufzusuchen und gegen die Autorität westlicher Kategorien und Einheiten zu setzen gelte. Das „Dazwischentreten des Dritten Raumes der Äußerung“ mache die „Struktur von Bedeutung und Referenz zu einem ambivalenten Prozess“. In diesem könne das kolonialisierte Andere nicht mehr nur zum bloßen „Spiegel“ des Eigenen degradiert werden, vielmehr eröffne sich ein „Verhandlungsraum“. Die theoretische Anerkennung einer solchen grundsätzlichen „Gespaltenheit des Äußerungsraumes“ könne den Weg zur „Konzeptionalisierung einer internationalen Kultur weisen“, die – statt auf die „Exotik des Multikulturalismus“

118 Vgl. für einen Überblick KERNER: Theorien; SPIVAK: Critique.

119 Die ‚Orientalismus‘-Analysen Edward Saids Ende der 1970er Jahre inspirierten die Forschung zu einem Blick auf die Mechanismen der Selbstkonstitution des ‚Okzidents‘. Im Anschluss an Fernando Coronil bezieht sich der Begriff ‚Okzidentalismus‘ auf ein europäisch-westliches Selbst, das durch bestimmte Repräsentationen von Andersheit hervorgebracht wird und „eine spezifische Bindung zwischen Wissen und Macht im Westen herstellt“, welche Differenzen in Hierarchien verwandelt. CORONIL: Okzidentalismus, S. 183–186. Mit ähnlicher Stoßrichtung versteht Gabriele Dietze unter kritischem Okzidentalismus eine „dekonstruktive Form von Rassismuskritik“, die danach fragt, „wie das hegemoniale Selbst sich durch Erfindung welcher ‚Othering-Prozeduren‘ als Norm und Herrschaftsprinzip etabliert“. DIETZE: Whiteness; SAID: Orientalismus.

120 Said: Orientalismus.

121 TODOROVA: Balkans; WOLFF: Eastern Europe.

122 BHABHA: Engagement, S. 55.

und der Diversität – auf einer „Artikulation der Hybridität von Kultur“ beruhe.¹²³ So heißt es bei Bhabha:

Die Einführung dieses [Dritten, C.B.] Raumes stellt unsere Auffassung von der historischen Identität von Kultur als einer homogenisierenden, vereinheitlichenden Kraft, die aus der originären Vergangenheit ihre Authentizität bezieht und in der nationalen Tradition des Volkes am Leben gehalten wurde, sehr zu Recht in Frage. [...] Eben jener *Dritte Raum* konstituiert [...] die diskursiven Bedingungen der Äußerung, die dafür sorgen, daß die Bedeutung und die Symbole von Kultur nicht von allem Anfang an einheitlich und festgelegt sind. [...] Und indem wir diesen *Dritten Raum* erkunden, können wir der Politik der Polarität entkommen und zu den anderen unserer selbst werden.¹²⁴

Der *Dritte Raum* der Hybridität ist Bhabha zufolge immer schon ein „Schwellen- und Übergangsraum“, der charakterisiert ist durch seine „Grenzlage“, ein „Überlappen und „De-Platzieren von Differenzbereichen“.¹²⁵ Auch wenn es Kritik an dieser Veräumlichung des „Dazwischen“ gegeben hat (wegen ihres Potentials zu einer neuerlichen Zentrierung),¹²⁶ wurden Bhabhas Ansätze Studien vielfach aufgegriffen, nicht zuletzt von rassismuskritischen wie feministischen Studien, welche koloniale Hegemonien mit geschlechtlich codierten Machtverhältnissen in Beziehung zu setzen begannen. Vor allem Feministinnen *of colour* und Frauen aus ehemals kolonialisierten Regionen gaben den Anstoß dazu, die Kritik an herkömmlichen Binarismen mit eurozentrismuskritischen Perspektiven zu verbinden.¹²⁷

In ihren wegweisenden Studien hat u. a. die postkoloniale Theoretikerin, Feministin und Vertreterin der *Chicana Studies*, Gloria E. Anzaldúa, versucht, Kulturtheorie, Impulse aus sozialen Bewegungen und Analysen geographischer Grenzorte zusammen zu führen. Sie hat Grenzzonen (*borderlands*) als ‚Zwischenräume‘ gelesen, die es ermöglichen, neue Kategorien und Weisen der Theoretisierung zu entwickeln, um westliche Konzepte herauszufordern.¹²⁸ Der Figur der *mestizischen Frau*, die aus dem Prozess der Grenzziehungen hervorgegangen ist, schreibt Anzaldúa das Potential zu, binäre Strukturen von Rassismus und Enthozentrismus aufbrechen zu können, weil sie in besonderer Weise Ambiguität repräsentiere. In der *mestiza* spiegele sich Bhabhas Konzept vom *Dritten Raum*¹²⁹ als ein Versuch, Differenz jenseits hierarchischer Machtrelationen zu denken.

Viele der hier versammelten Beiträge sind von postkolonialen Impulsen inspiriert und greifen intersektionale Perspektiven¹³⁰ aus der Geschlechterforschung auf, welche die

123 BHABHA: Engagement, S. 58.

124 BHABHA: Engagement, S. 56–58.

125 BHABHA: Einleitung, S. 2, 5 u. 9.

126 Kritik wurde u. a. von Bernhard Waldenfels formuliert, der den Begriff des „Denkens des Dazwischen“ gegen den Begriff des „Zwischenraums“ setzen will, dem er das Potential zur neuerlichen Zentralisierung unterstellt. WALDENFELS: Topographie, S. 81.

127 Vgl. u. a. CHATTERJEE: Nationalist thought; CHAKRABARTY: Europa; SPIVAK: Subaltern.

128 ANZALDÚA: Borderlands.

129 Vgl. RUTHERFORD/BHABHA: Interview.

130 Zur Theoriedebatte zur Intersektionalität: vgl. u. a. LUTZ: Intersektionalität; KERNER: Differenzen; WINKER/DEGELE: Intersektionalität; KLINGER u. a. (Hgg.): Achsen; WALGENBACH: Gender; HARDY-

wechselseitigen Verbindungen zwischen verschiedenen Differenzkategorien (*race, gender, space*) in den Blick nehmen. Betrachtet man die Interrelationsgeflechte genauer, an denen sich Differenzen *gleichzeitig* artikulieren, offeriert dies paradoxerweise auch die Möglichkeit, Identität und Alterität nicht nur als dualistische Konstruktion, sondern als „topologische Formation und performativen Akt“ zu fassen, der das „Denken der Identität in das Denken des Dazwischen“ im Sinne Homi K. Bhabhas transformiert.¹³¹ Das Zusammentreffen von unterschiedlichen Differenzkonstruktionen kann somit einerseits Verhärtungen historischer Exklusionsmuster offenlegen, aber auch auf paradoxe und ambivalente Effekte zwischen diesen verweisen und damit für die Gegenwart neue Lesarten eröffnen.

V. Die Beiträge

Der vorliegende Band versammelt Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen (Geschichte, Literatur, Politik, Geographie, Kultur- und Medienwissenschaft), die auf je eigene Weise den Verbindungen zwischen den Kategorien von ‚Rasse‘ und Raum nachgehen und sich topologischen wie topographischen Transferprozessen zwischen verschiedenen rassifizierten Wissensräumen widmen. Sie machen deutlich, dass die historisch weit zurückreichenden Interrelationen zwischen diesen Kategorien wie auch die geopolitischen und biopolitischen Diskurse aus dem 19. und 20. Jahrhundert mitnichten der Vergangenheit angehören, sondern in die Gegenwart hineinragen und in unterschiedlichsten Medien vielfach aktualisiert, reformuliert, aber auch subvertiert werden.

Diesen genealogischen wie archäologischen Spuren gilt es in drei größeren Themenfeldern nachzugehen, die jeweils einen historischen Bogen bis in die Gegenwart schlagen: Abschnitt eins befasst sich mit den rassisierten (Zwischen)Räumen, welche die ‚inneren Anderen‘ (wie Juden und Sinti und Roma) einzunehmen gezwungen waren und zu denen sie sich in unterschiedlicher Weise verhielten. Abschnitt zwei widmet sich dem kolonialen Raum und dessen Grenzen. Thematisch reicht er von der Reflexion kolonialer Raumbegriffe bis zur Verhandlung postkolonialer Perspektiven auf Migration und neokoloniale Verhandlungen im Spielfilm. Der dritte Teil rückt die Verbindungen zwischen geopolitischen und biopolitischen Diskursen in den Mittelpunkt, welche ihren Ausgang im 18. und 19. Jahrhundert nahmen, jedoch ihre Spuren auch in (populär) wissenschaftlichen wie filmischen Medien der Gegenwart hinterlassen.

1. ZwischenRäume der ‚inneren Anderen‘

Der Altphilologe Martin Przybilski liest den Körper als eine räumliche Figuration, die der Bestimmung der Relation zwischen Eigenen und Fremden diene. Am Beispiel bestimmter Zuschreibungen an den jüdischen Körper in der Vormoderne zeigt er die symbolischen Wechselbeziehungen zwischen individuellen und Kollektivkörpern auf. Aber auch die gegenseitige Abgrenzung von Kollektiven griff auf Körpermetaphoriken zurück, dienten diese doch der Legitimierung und Etablierung von Grenzziehungen

FANTA: Intersectionality; ALLOLIO-NÄCKE u. a. (Hgg.): Differenzen; KNAPP: ‚Intersektionalität‘; CRENSHAW: Intersection, S. 314–343.

131 BORSÓ: Topologie, S. 290; BHABHA: Verortung.

zwischen jüdischer Minorität und christlicher Majorität. Der Körper liegt somit, Przybilski zufolge, an der Schnittstelle zwischen getrennten Kulturen, die dennoch aufeinander verweisen und transkulturell miteinander verwoben sind; er markiert den Ort des kulturellen Transfers.

Dabei wurden die Juden des mittelalterlichen Europa den „koterritorialen Christen zu paradigmatischen Vertretern des ‚internen Anderen‘, also des Anderen innerhalb der eigenen Kultur“. Die Andersheit dieser Anderen wurde über körperliche, also vermeintlich unveränderliche, wesenseigene Merkmale abgesichert. Dabei wurden eigene Ängste auf den Körper des vermeintlich Fremden verlagert und am Ort der Andersheit lokalisiert. Bezeichnend ist, dass das Fremde über Juden hinaus auch auf andere als fremd Markierte verwies, wie Ketzer, Lepröse und Muslime. Diese Gruppen bildeten eine Kette allmählicher Übergänge, die vom äußeren Feind zum inneren Feind, seinem Komplizen, führte. Aus den Funden bestimmter Schriftstücke von Angers und Mâcon des Jahres 1321 leitete man ab, dass Juden gemeinsam mit Leprösen und Muslimen eine Verschwörung gegen Christen planten, was das Phantasma eines weiträumigen Beziehungsnetzes zwischen körperlich und geistlich deformierten Feinden auslöste und den Anlass zur 1323 erfolgten Vertreibung der Juden aus Frankreich durch Karl. IV. lieferte. Die Wiederholung bestimmter negativer Zuschreibungen an diese Gruppen führte Przybilski zufolge dazu, dass Juden, Muslime und Häretiker im Spätmittelalter oft zu einer unheiligen Trias des Teuflischen verbunden wurden.

Auch die Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun geht dem Zusammenspiel zwischen ‚(Volks-)Körper‘ und Raum nach, bei welchem sie der Sprache eine zentrale Rolle zuweist. Schließlich sahen deutsche Philosophen wie Arndt, Wieland und Herder die Sprache selbst eng verbunden mit dem Körper des Einzelnen wie des Kollektivs. Sie mache einen Teil der physischen Identität aus, der auf die Grenzen der Nation verwies. Aus dieser Perspektive verrieten Juden nicht nur ihre eigene Identität, wenn sie die deutsche Sprache sprachen, sie nisteten sich gleichsam in einem ‚fremden Sprachkörper‘ ein und infiltrierten diesen. „Der Gedanke von Raum und ‚Rasse‘ impliziert also eine tiefe Verbindung von Sprache, Raum und ‚körperlicher Identität‘“. Von Braun fragt nach der Bedeutung, die das Verhältnis zwischen Oralität und Schriftlichkeit in diesem Zusammenhang hatte; war doch der spätestens mit der Aufklärung einsetzende Trend zur Homogenisierung der (National-)Sprachen eng mit ihrer Verschriftlichung verbunden. Und umgekehrt trug die Verschriftlichung der Sprache zur Homogenisierung des Raums und des Kollektivkörpers bei.

Wenn deutsche Philosophen annahmen, dass die nationale Identität auf einer dem Körper inhärenten Sprache basiere, so charakterisiere dies eigentlich die mündliche Sprache im Gegensatz zur schriftlichen. Doch handele es sich „in Wirklichkeit um eine Oralität, die durch die vereinheitlichende Wirksamkeit der Schrift hindurchgegangen“ sei, um dann als ‚orale Schriftlichkeit‘ daraus hervorzugehen. Dass gesprochene und geschriebene Sprache so eng verwoben waren, war neu und trug nicht nur zum Statusverlust von alten Autoritäten bei, sondern signalisierte auch eine Einebnung der Geschlechterhierarchie, war doch die Schriftlichkeit seit der Antike den Männern vorbehalten, das Orale in der abendländischen Geschichte weiblich codiert. Auch aktuelle interkulturelle Konflikte seien verbunden mit der Frage von Schriftlichkeit versus

Mündlichkeit, wie sie in weiteren Beispielen aus dem Kontext der drei Religionen des Buches aufzeigt.

Doch nicht nur die Sprache erweist sich als ein wichtiges Medium zur Erschaffung des imaginären Kollektivkörpers. Auch der Film lässt ästhetische (Raum-)Zeichen entstehen, die zentral für die Entzifferung filmischer Aussagen über die Scheidung zwischen ‚dem Eigenen‘ und ‚dem Anderen‘ sind. Filmische Räume informieren nicht nur über Orte der Handlung, wie im Kriegs- oder Historienfilm oder über Machtbeziehungen zwischen den Figuren, wie im Politthriller. Sie verbinden vielmehr topographische und topologische Dimensionen auf je spezifische Weise miteinander. Laura Frahm hat darauf hingewiesen, dass der filmische Raum aus den jeweiligen Interrelationen zwischen dem Modalen (der Aussage des Films) und dem Medialen, den gezeigten Orten und dem filmischen Raum sowie den genuin filmischen Transformationen desselben (Einstellungen, Montagen, Zoom usw.) hervorgeht.¹³² Jeder im Film gezeigte und platzierte Gegenstand wird zum ästhetischen (Raum-)Zeichen, jede selbstreflexive Verhandlung der wechselseitigen Bezogenheiten der Räume untereinander zur Aussage. Somit ist nicht nur das filmische Medium zentral für Hervorbringungen räumlicher Topologien in der Moderne; auch umgekehrt gilt, dass Raumkonstruktionen zentral für die Dechiffrierung der sinnstiftenden Funktionen des Films sind – zumal, wenn der politische Kontext die Vermittlung bestimmter Botschaften vorschreibt, deren Subversion, wie im folgenden Fallbeispiel, nur in verschlüsselter Form möglich ist.

So befasst sich die Germanistin und Medienwissenschaftlerin Irina Gradinari in ihrem Beitrag mit dem ‚glatten Raum der Revolution‘ in Russland am Beispiel von Juden als Figuren politischer Subversion im Spielfilm *Die Kommissarin* (UdSSR 1967, R. Aleksandr Askol'dov). Wie Gradinari zeigt, verbinden sich in diesem Film ethnisch-religiöse Charakterisierungen der Figuren mit spezifischen Raumrelationen. Dabei codiert der Regisseur Askol'dov das Jüdisch-Sein positiv um, allerdings – und das macht den Film außergewöhnlich – ohne die jüdischen Figuren in üblicher Weise als Exempel eines politischen Emanzipationsprozesses vom Dunkel zum Licht, vom unbewussten Zustand politischer Unmündigkeit zu glühenden Anhängern der russischen Revolution vorzuführen. In *Die Kommissarin* werden jüdische Figuren vielmehr durch die Erschaffung eines ‚jüdischen‘ Raums charakterisiert, der sich deutlich von den im Sozialismus üblichen Darstellungsweisen unterscheidet.

Wie Gradinari zeigt, kehrt Askol'ovs Film dabei die antisemitischen Zuschreibungen vom glatten, bedrohlichen, ‚jüdischen‘ Raum um, indem er diesen als gekerbten, geschützten, kontinuierlichen Raum voller haltgebender Traditionen präsentiert. Dagegen wird das sowjetisch-sozialistische Imperium als Wüste, als glatter, offener Raum im Zeichen der Zerstörung und des Todes vorgeführt, der den jüdischen Raum letztlich auflöst und die revolutionären Glücksversprechen als brutal, inhuman und antisemitisch ausstellt. Gerade über die Analyse filmischer Raumzeichen wird es also möglich, filmische Aussagen in Bezug auf rassistische Zuschreibungen offenzulegen.

Neben dem Film dienen auch eine Reihe weiterer Medien der Problematisierung rassistischer Zuschreibungen. Dies zeigt sich im Beitrag des Literaturwissenschaftlers Herbert Uerlings, der der Frage nach den Konstruktionen von ‚Rasse‘ in spezifischen

132 FRAHM: Jenseits des Raums, S. 170.

Erinnerungsräumen am Beispiel der Erinnerung an den nationalsozialistischen Genozid an Sinti und Roma (Porajmos) im kollektiven Gedächtnis der bundesdeutschen Gegenwart nachgeht. Dabei versteht er Erinnerungsräume im Sinne Noras und Assmanns als Symbole des kulturellen Gedächtnisses, die unterschiedliche Erscheinungsformen annehmen können: geographische Orte, Gebäude, Denkmäler, mythische Gestalten, Rituale, Ereignisse, Begriffe, Texte oder Filme.

Anhand von Beispielen aus drei unterschiedlichen Genres – Mahnmal, Text und Film –, untersucht sein Beitrag die verschiedenen Arten der Präsenz des Themas im kollektiven Gedächtnis. Dabei zeigt sich, dass auch in den Erinnerungsräumen selbst auf Zeichen, Verfahren und Benennungspraktiken des Rassismus zurückgegriffen wird, um das Geschehene zu vergegenwärtigen. Der Erinnerungsdiskurs weise insofern blinde Flecken auf, als er die nationalsozialistischen Begründungslogiken der Verfolgung, die sich vor allem an der zugeschriebenen ‚Asozialität‘ und weniger an rassistischen Abstammungslogiken festmachten, nicht benenne, sondern das Kriterium rassistischer Verfolgung pauschal auf Roma und Sinti übertrage.

Der Beitrag zeigt überdies, dass auch die politische Anerkennung von Roma und Sinti als ‚autochthone Minderheit‘ noch immer an eine bestimmte Ableitungsrelation zwischen Raum und (ethnisierter) Bevölkerung gebunden ist: nämlich an ein vermeintlich abgrenzbares ‚Siedlungsgebiet‘, eine Kategorie, die dem Selbstverständnis von Teilen der Sinti und Roma zuwiderlaufe. Nur durch die Konstruktion als rassisierte Andere könnten diese gegenwärtig auf Anerkennung für erlittene Diskriminierung und genozidale Vernichtung hoffen, was zum einen ihre bis heute andauernde Stigmatisierung als ‚asozial‘ dethematisiere und zum anderen paradoxerweise eine Selbstidentifikation als ‚andere Rasse‘ provoziere, welche die rassisierten Grenzziehungen innerhalb der bundesdeutschen Bevölkerung nicht aufhebe, sondern verstärke.

2. Koloniale Räume und ihre Grenzen

Der Historiker Norbert Finzsch befasst sich in seinem Beitrag mit dem semantisch hoch aufgeladenen Begriff des Nomadischen, der bis heute problematische, wenn nicht falsche Annahmen über nomadische Kulturen und ihre Raumorganisation transportiert, die sich nicht nur in älteren ethnologischen und politologischen Konzepten, sondern auch in postmodernen Theorien der Gegenwart (etwa bei Deleuze und Guattari) finden lassen und welche sich nach wie vor auf die Land- und Besitzrechte von als nomadisch konstruierten Gruppen auswirken, wie am Beispiel Australiens gezeigt wird. Bereits die Dokumente der kolonialen Besetzung Australiens durch Captain James Cook, der im Namen des englischen Königs den Kontinent 1770 als eigenen Besitz deklarierte, bezogen sich auf das Rechtsprinzip der *Terra Nullius*, einer Annahme, die von einem unbewohnten oder dünn besiedelten Territorium ausging, das niemandem gehöre und daher rechtmäßig in Besitz genommen werden dürfe.

An der Wende zum 19. Jahrhundert wurde dieses Rechtsprinzip durch die koloniale Idee einer Zivilisierungsmission zusätzlich untermauert, der zufolge die vermeintliche ‚Barbarei der Indigenen‘ eine Landnahme durch Kolonisatoren rechtfertigte. Das zentrale Argument, das die ‚Primitivität‘ der Entrechteten belegen sollte, war der Verweis auf ihren nomadischen Charakter. – Finzsch arbeitet in seinem Beitrag dagegen luzide

heraus, wie komplex die Raumkonzepte der Indigenen waren und dass von einem glatten, unstrukturierten Raum der ‚Nomaden‘ keine Rede sein kann. Der Idee, dass indigene Völker ‚Nomaden‘ seien (bzw. Jäger- und Sammler-Gesellschaften) stütze sich vielmehr auf ein koloniales Distinktionsmodell, das die Unterwerfung und Verdrängung von autochthoner Bevölkerung legitimieren sollte.

In einer Perspektive der *longue durée* zeigt der Beitrag somit, dass zwar die höchst-richterliche Entscheidung Mabo v. Queensland von 1992 das Prinzip der *Terra Nullius* formalrechtlich außer Kraft setzte, der Anspruch der Indigenen auf Land- und Besitzrechte jedoch nach wie vor in einer Weise vom Diskurs über den nomadischen Raum geprägt ist, dass er es kaum ermöglicht, *Native Title* in relevantem Maße durchzusetzen.

Während Finzschs Beitrag gezeigt hat, dass sich bestimmte Raumsemantiken der Kolonisierer negativ auf die Wahrnehmung und territorialen Rechte der Kolonialisierten auswirkten, geht es im Artikel der Kulturwissenschaftlerin Britta Lange um die Rückwirkungen konkreter räumlicher Arrangements und Architekturen des kolonialen, musealen und kriegerischen Kontexts auf die wissenschaftlichen Imaginationen von ‚Rasse‘ im ausgehenden langen 19. Jahrhundert. Im Mittelpunkt stehen die Forschungen des österreichischen Anthropologen Felix von Luschan, u. a. Leiter der Abteilung Afrika und Ozeanien des Königlichen Völkerkundemuseums in Berlin, und seines Schülers Rudolf Pöch, welche zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur ‚im Feld‘, sondern an so heterogenen Orten wie in Museen, auf Völkerschaugeländen, in Kolonialgefängnissen und Gefangenenlagern des Ersten Weltkriegs ethnologische Studien mit dem Ziel durchführten, die vermeintlichen ‚Rassenmerkmale‘ der sogenannten ‚Naturvölker‘ genauer zu bestimmen. Dabei wirft Lange die interessante Frage auf, ob „Analogien zwischen Gefängnis-, Lager- und Ausstellungsräumen bestanden“, und auf welche Weise diese durch die Wissenschaftler hergestellt wurden.

Unter dem Begriff des Raums versteht sie einerseits die ‚topographischen Umgrenzungen‘ der zumeist kriminalisierten indigenen Bevölkerung durch Gefängnismauern und Lagerzäune, andererseits jedoch auch ‚topologische Orte des Wissens‘. Topographische und topologische Ordnung erwiesen sich letztlich eng aufeinander bezogen: So liegt einer ihrer Befunde darin, dass die Forschungen an Menschen, die innerhalb der von Kolonialbehörden errichteten (Gefängnis-)Mauern untersucht wurden, immer auch vom Glauben der Wissenschaftler an die ‚Reinrassigkeit‘ der Untersuchten abhing, denn – aus ihrem sozialen Kontext gerissen – waren ihr Selbstverständnis, ihre sozialen Praktiken sowie ihre Gruppenzugehörigkeiten kaum mehr rekonstruierbar. Bestand doch ein Paradox der visuellen Anthropologie darin, einerseits mit dem Anspruch aufzutreten, Sichtbares abzubilden, sich andererseits aber immer auf vermeintliche Genealogien zu berufen, die zunächst konstruiert werden mussten.

Der Beitrag zeigt die nahezu reibungslose Zusammenarbeit von Wissenschaft, Administration, Polizei und Justiz, welche es erst erlaubte, die rassistischen Forschungen so durchzuführen, dass die Erforschten in einer Weise bloßgestellt, nackt vermessen, gegen ihren Willen berührt, abgebildet, fotografiert, phonographiert, gefilmt oder gar gekauft und damit zu Objekten wissenschaftlicher Beobachtung degradiert wurden, gegen die sie sich kaum wehren konnten. Dabei prägten die rassistischen Vorannahmen in signifikanter Weise die produzierten Ergebnisse. Bestimmte Personen wurden

ausgewählt, um scheinbar repräsentative Forschungsergebnisse zu erzeugen, welche anschließend in Form von Typenpanoramen und Bilderzyklen in der Fach- wie Populärliteratur verbreitet wurden. Gefängnisse und Lagerräume mit ihren spezifischen Möglichkeiten der Wissensgenerierung und der panoramaartigen, erzwungenen Beobachtung gerieten so aus Sicht der Wissenschaftler zur idealen Laborsituationen für ihre Forschung, was auf die enge Verflechtung und gleichzeitige Hervorbringung von Wissensräumen und topographischen Räumen im rassistischen Diskurs verweist.

Fragen räumlicher Anordnung von kolonialen Machtverhältnissen und antikolonialen Widerständen stehen auch im Mittelpunkt des Beitrags der Künstlerin und Autorin Brigitta Kuster, die sich der *Internationalen Kolonialausstellung* 1931 in Paris annimmt. Timothy Mitchell bezeichnete es bekanntlich als ein Kennzeichen der westlichen Moderne, dass sie versuche, die Welt zum Bild zu machen, zu einer endlosen Ausstellung, die beobachtet, untersucht und erfahren werden kann. Die Pariser *Exposition Coloniale Internationale* funktionierte – ähnlich wie frühere Kolonialausstellungen – „über das Vorzeigen von Differenz und ihre Domestizierung, nur diesmal noch überwältigender und bombastischer“, so Kuster. Sie zielte auf die Stiftung nationaler Einheit eines *plus grande France*, ein Konzept, das Frieden mit seiner kolonialen Vergangenheit schließen wollte, indem es diese in das Selbstverständnis eines fortschrittlichen, zukunftsorientierten Frankreichs zu integrieren suchte. Ein „Spektakel der Differenz“, so Kuster, das insofern nostalgisch war, als es infolge des Fortschrittsprojekts die ausgestellten kolonialisierten Subjekte als dem Untergang geweihte enthüllte. Zugleich kündigte sich im Ringen um eine vermeintliche ‚Partnerschaft‘ zwischen den Kolonialisierten und der Metropolenbevölkerung ein Niedergang der kolonialen Ära bzw. der Beginn des antikolonialen Projekts an.

Während in der bisherigen Forschung die *indigènes* meist als Angeblickte und Beobachtete beschrieben wurden, stellt Kuster die Einseitigkeit dieser Blickführung zwischen *citoyens* und *sujets* infrage. Aus ihrer Sicht ist das Feld des Sichtbaren in der Ausstellung vielmehr konflikthaft und mehrdeutig. Blickachsen, Aussichten und Türme spielen zwar auch auf der Kolonialausstellung eine zentrale Rolle, um der schauenden Menge einen Überblick sowie die Idee von Transparenz zu verschaffen: über die Anderen wie über sich selbst und die sozialen Beziehungen untereinander. Kuster kritisiert jedoch diese verengte Perspektive, die sich allein auf das Selbstverhältnis des Ausstellungspublikums konzentriert, statt die Beziehung zwischen der schauenden Menge und den ausgestellten Individuen genauer in den Blick zu nehmen. Anhand von bisher im Archiv verborgenen Photographien, die auf der Kolonialausstellung entstanden, zeigt Kuster, dass klare hierarchische Vorortungen der *indigènes* durchaus verfehlt werden konnten, etwa durch unerwartete Blickwechsel oder durch unvorhergesehene Begegnungen zwischen Besucher/innen und Ausgestellten. Das Ausstellungsdisplay zeige sich eher als hybrides *tableau vivant*, in dem sich die *indigènes* in demselben Menschenstrom bewegten wie das Publikum, wodurch die Differenz zwischen beiden prekär geworden sei.

Die scheinbar unumstößliche Grenze zwischen Beobachteten und Beobachtenden, zwischen Kolonisierten und Kolonisierenden wurde Kuster zufolge in alltäglichen Widerstandspraxen rund um die Ausstellung von einem ‚Blick zurück‘ durchbrochen: Die Herstellung einer Nichtwechselseitigkeit im Symbolischen musste gerade deswe-

gen unablässig produziert werden, so Kuster, „weil die auf dem Feld des Sichtbaren erzeugten Evidenzen alltäglich, taktisch oder kokett mit der Überschreitung rechneten oder ihr erlagen“.

Wie der Filmwissenschaftler und Germanist Johannes Pause zeigt, hat jedoch die Infragestellung hegemonialer Blickverhältnisse in Zeiten des Neokolonialismus nicht (mehr) notwendigerweise subversive Effekte. Musste sich der Raum der Ordnung im kolonialen System noch *gegen* den Blick der Kolonialmacht etablieren, so existiert er gegenwärtig gerade infolge des Fehlens dieses hegemonialen Blicks. Pause vergleicht in diesem Sinn die Topologie (neo-)kolonialer Konflikte in Gillo Pontecorvos Filmklassiker *Battaglia di Algeri* (ALG/I 1966) mit denen in Stephen Gahans *Syriana* (USA 2005). An den Veränderungen der filmischen Auffächerungen räumlicher Strukturen lassen sich Pause zufolge wichtige gesellschaftliche Verschiebungen von der Phase des Kolonialismus hin zum Neokolonialismus festmachen: „Zielte der Kolonialismus noch auf eine flächendeckende Kontrolle des Raums, gegen die sich die Widerstandskämpfer durch die Schaffung neuer Räume zur Wehr setzten, produziert der ökonomische Neokolonialismus selbst systematisch solche anderen, ausgeschlossenen Räume, aus denen schließlich eine kaum noch emanzipative terroristische Gegengewalt hervorbricht“. In *Syriana* kann der Konflikt nur noch in medialen Mustern wahrgenommen werden, die durch gesellschaftlich fragmentierte Teilsysteme (wie Börsennachrichten, Kartographien von Ölvorkommen, Monitore des Militärs) vorgegeben sind. Unterschiedliche Erzählebenen und Soziosphären stehen unvermittelt nebeneinander, auch wenn sie sich wechselseitig in kontingenter Weise beeinflussen.

Aus ehemaligen Kontaktzonen zwischen den Kontrahenten werden nun Räume der Auslöschung und Leere. Das koloniale System der hegemonial organisierten, aber dennoch wechselseitigen Blickregime ist durch eine technische Überwachung ersetzt worden, deren Akteur/innen sich dem Gegenblick der Überwachten entzogen haben. So werden die neokolonialen Kontrahenten in *Syriana* im Moment ihrer tatsächlichen Begegnung von einer Drohne erfasst und ausgelöscht, während kontingente Handlungen und Ereignisse die Eskalation der Konflikte vorantreiben. Die Krise in *Syriana* ist nicht mehr zu kartographieren, da das Wechselspiel unterschiedlicher gesellschaftlicher Soziosphären eine irreduzible Unberechenbarkeit entstehen lässt.

Was bei Pontecorvos antagonistisch organisierter Topologie der kolonialen Konfliktregion Algiers noch in einem filmischen Raum verortbar war, der durch widerständige Strategien der Algerier/innen auf ein Drittes hin subvertiert wurde, werden bei Gaghan machtpolitische Topologien so gegeneinander ausgespielt, dass ein zersplitterter Raum globaler Kontingenz entsteht, der die Existenz eines ‚Außen‘ nicht mehr zu repräsentieren vermag. So steht die Blindheit der Repräsentationssysteme selbst zur Disposition.

Die filmische Erzeugung von Kontingenzen und Multivalenzen kann jedoch auch als produktive Erschütterung diskursmächtiger Dichotomien der Gegenwart gelesen werden, wie der Beitrag der Literatur- und Medienwissenschaftlerin Katrin Köppert zeigt. Ihr Beitrag entfaltet eine subtile Analyse der Verräumlichungen von ‚Rasse‘ und Geschlecht wie auch der Rassierungen und Vergeschlechtlichungen von Raum in den Filmen *Fremde Haut* (2005) von Angelina Maccarone und *Lola and Bilidikid* (1999) von Kutluğ Ataman. Durch die Montage intertextueller Bezüge zwischen den Filmbil-

dern einerseits wie durch spezifische Visualisierungen von Migration, Flucht und Asyl andererseits eröffnen sich Köppert zufolge überraschende Rezeptionsweisen, welche herkömmliche Migrationsbilder zu irritieren vermögen.

Methodisch werden unter dem Begriff des *Queeriasporizing* Perspektiven der *Queer Theory* mit der *Diaspora Theory* verbunden. Diese Herangehensweise nimmt nicht nur heteronormative und rassisierte filmische Konstellation in ihrer wechselseitigen Verwobenheit in den Blick, sondern bezieht auch die Kategorie des Raumes grundlegend in die intersektionale Analyse ein. Dadurch wird es möglich, die Verschränkungen von topographischen und topologischen Multivalenzen filmischer Bilder herauszuarbeiten und neue Möglichkeitsräume der Decodierung eingespielter Seh- und Erfahrungsgewohnheiten zu entfalten. So zeigt sich etwa, wie die Grenze „zu einem Ort der Transition, der Anfechtung und des Trans*its mit produktiven Effekten [wird], in dem sich das Trennende der Grenze als künstlich am Leben gehaltene Begrenzung verschiebt und sich neue Vergeschlechtlichungen, Verbalisierungen und Visualisierungen ausbilden“ (Köppert).

Neben den Erfahrungen von Diskriminierung an der Grenze eröffnen sich in *Fremde Haut* für die/den Protagonisten/in an der Grenze auch ambivalente Räume in Bezug auf geschlechtliche wie nationale Identifizierungen. Grenzen zu passieren, bedeutet hier nicht nur einen nationalen Transit, sondern auch eine Geschlechtergrenze zu überschreiten, zu „passen“, um das eigene Leben zu retten – welches jedoch von den Praktiken des Sehens und Interpretierens abhängt, von dem, was von Grenzpolizisten im Pass, im Gesicht und Körper als „natürlich“ angesehen wird. Durch den potentiell in einer Schleife hin und her bewegbaren Loop von migrantischer Ankunft und Abreise werden in *Fremde Haut* hegemoniale Chronotopografien, die sich an Paradigmen von ‚Blut‘ (Familie) und Boden (Nation) heften, mithin eindimensionale Chronologien, verweigert. Auch in *Lola and Bilidikid* öffnen sich „Räume des Trans*its“, des Übergangs an der Grenze, räumliche Qualitäten des Vorläufigen und Gefährdeten, welche durch die Perspektive des *Queeriasporizing* sichtbar werden.

3. Geo- und biopolitische Räume

Der Geograph Hans-Dietrich Schultz beschreibt im vorliegenden Band, wie stark der Rassismus auch den geographischen Wissenschaftsdiskurs des 19. Jahrhunderts geprägt hat, was innerhalb der Disziplin eher selten thematisiert wurde, aber auch in neuere Forschungen zum Rassismus im 19. Jahrhundert oft nicht einfließt. Im Fokus steht Friedrich Ratzel als ebenso zentrale wie umstrittene Gründungsfigur der Disziplin. Dessen Schriften wurden mal als prägend für Karl Haushofers Geopolitik wie für die rassistische NS-Lebensraumideologie interpretiert, mal vehement von diesem Vorwurf frei gesprochen. Schultz nimmt sich dieser Auseinandersetzung an und untersucht die Schriften Ratzels auf ihre Aussagen über ‚Rasse‘ und Raum hin. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Ratzels Texte sehr wohl eine Vielzahl rassistischer Topoi aufweisen. So ging dieser selbstverständlich von der Existenz verschiedener ‚Rassen‘ aus, die sich in für den zeitgenössischen Rassendiskurs typischer Weise durch unterschiedliche, hierarchisch abgestufte psycho-physische Charakteristika auszeichneten. Zugleich war Ratzel zwar nicht der kompromisslose Geodeterminist, für den er oft gehalten wur-

de; dennoch war die vermeintliche Prägekraft geographischer Bedingungen für ihn ein zentrales Paradigma, das letztlich die ‚Geschicke der Menschheitsgeschichte‘ und auch das der ‚Rassen‘ bestimme. Mit dem Diktum: ‚Nicht jede Rasse taugt für jeden Raum‘ sollte diese Position später im nationalsozialistischen Sinne zugespitzt werden.

Was Ratzels Position von anderen Rassisten im Wesentlichen unterschied war der Umstand, dass er als letztes Ziel der Menschheit eine ‚Einheit des Menschengeschlechtes im anthropologischen und ethnographischen Sinn‘ annahm. Diese Einheit konnte er sich dennoch nicht anders als arbeitsteilig gestuft unter weißer Führung vorstellen. Und bereits lange vor Haushofer konstatierte Ratzel einen globalen Raummangel, der notwendig zu darwinistischen ‚Rassenkämpfen‘ führe. ‚Jedwede Bewegung in einem lebenerfüllten Raume‘ verband sich auch für Ratzel mit einer ‚Verdrängung‘ anderer. Insofern war Ratzels Raum- und Rassenkonzept durchaus anschlussfähig an die NS-Lebensraumpolitik.

Die Frage, ob von Raum oder ‚Rasse‘ die letztlich bestimmenden Kräfte in Geschichte und Politik ausgingen, wurde von den Zeitgenossen zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterschiedlich interpretiert. Während Geographen wie Haushofer die ‚chthonische Macht des Bodens‘ beschworen und die Neuordnung Europas als Folge des ‚Gesetzes wachsender Räume‘ interpretieren wollten, wurde von Kritikern wie auch in Hitlers *Mein Kampf* durchaus die rassistische ‚innere Veranlagung der Völker‘ gegenüber der Prägekraft des ‚Lebensraums‘ stark gemacht. Denn die ‚arische Rasse‘ würde auch mit schwierigen Umweltbedingungen fertig werden und diese letztlich triumphal überwinden, so die Imagination Hitlers. Laut Schultz wurde je nach politischer Opportunität die eine oder andere Seite stärker in den Vordergrund gestellt und eine genaue Verhältnisbestimmung letztlich in der Schwebe belassen.

Der Historiker Thomas Müller führt in seinem Artikel den Zusammenhang zwischen Geopolitik und Rassismus fort, indem er Karl Haushofers Verständnis von Landesgrenzen einer konzisen Analyse unterzieht. Die deutsche Geopolitik der Zwischenkriegszeit wies, wie der Beitrag zeigt, eine biopolitische Dimension im Sinne Foucaults auf, die „den Rassediskurs auch und gerade im Diskurs des Raums zu verstehen erlaubt“, denn aus der NS-Perspektive der 1930er Jahre konnte „[e]rst eine Raumwissenschaft, die ‚Rasse‘ als naturwissenschaftliche Schlüsselkategorie adaptierte [...] ‚Geopolitik‘ sein, während eine rassistisch begründete Biologie ihrerseits nur dann politisch wirksam werden konnte, wenn sie die räumliche Dimension einbezog“.

Karl Haushofer aktualisierte die in den 1920er Jahren grundlegenden Kategorien der Politischen Geographie des 19. Jahrhunderts und machte sie anschlussfähig für jungkonservative und völkische Akteur/innen. Anhand von dessen Schrift *Geopolitik der Grenze* analysiert Müller exemplarisch das Verhältnis zwischen ‚Rassen‘- und Raumdiskurs. Haushofer sah sich selbst nicht nur als Theoretiker der Grenze, sondern auch als Mann der politischen Praxis, der als ‚Volkserzieher‘ ein neues ‚Gespür für Grenzen‘ und den ihnen innewohnenden ‚Ausdehnungstrieb‘ in der breiten Bevölkerung wecken wollte. Dazu nutzte er erstmals auch neue Medien wie den Rundfunk und trat als Redner auf Großveranstaltungen auf. Vor dem Hintergrund des Ersten Weltkriegs schien das dynamische Verständnis von dreidimensionalen ‚Grenzräumen‘ als ‚Kampfzonen‘ besonders plausibel. Erst im ‚Ausnahmestand‘ fand der ‚Grenzkörper‘ gleichsam zu

sich selbst denn nur die ‚lebenstüchtige Rasse‘ würde siegen und die ‚Zone mit ihrem Eigenleben‘ füllen.

Oberstes Ziel des geopolitischen Erkenntnisinteresses sei die Erzeugung eines kollektiven ‚Grenzwillens‘ zur Wiedergewinnung kultureller, ökonomischer und militärischer Überlegenheit nach der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg. Anknüpfend an zeitgenössische Mitteleuropa-Diskurse verband sich mit einer solchen Grenzexpansionsvision für Haushofer auch die Hoffnung auf einen Übergang in ein ‚Drittes Reich‘. Ein derartiger ‚Grenzkörper‘ wurde auch als Übergangsraum von der Demokratie zum autoritären Staat imaginiert, als symbolischer Ort der Läuterung, in welchem Bürger-, Volks- und Grenzkörper – fast telepathisch – emotional übereinstimmen und zu sich Selbst finden würden.

Doch nicht nur bei Geographen und Geopolitikern im engeren Sinne sind Raum- und Politikordnung eng miteinander verwoben. Auch im Werk von Carl Schmitt übernahmen Raumkategorien Klassifikations- und Ordnungsfunktionen und stellten daher selbst ein Politikum dar. Die Philosophin Teresa Orozco geht der virulenten Carl Schmitt-Renaissance bei linken, postmodernen und liberalen Theoretiker/innen der Gegenwart nach und fragt nach den Verbindungen zwischen dem, was als ‚das Politische‘ einer Epoche gilt und den damit verbundenen Raumvorstellungen. Orozco zeigt, dass mit den Veränderungen durch die Globalisierung auch eine beschleunigte Art des Wissenstransfers und der Wissensproduktion verbunden ist, die Gefahr läuft, räumliche und historische Verortungen zu vernachlässigen und damit zentrale gesellschaftspolitische Entstehungszusammenhänge von Wissen auszublenden. Dies hat politische Konsequenzen, wie sie am Beispiel der Carl Schmitt-Rezeption in linken Theorien nachweist. So wird etwa Carl Schmitts Diktum vom ‚Ende der Staatlichkeit‘ bei den deutschen Politologen Herfried Münkler und Marcus Llanque zum Signum von Schmitts visionärer Vorwegnahme der Globalisierung. Dabei wird suggeriert, dass diese Diagnose Schmitts aus der Zeit nach 1945 stamme und auf staatliche Deregulierungs- und gescheiterte Staatsbildungsprozesse der Gegenwart bezogen werden könne. Schmitts Aussage vom ‚Ende der Staatlichkeit‘ entstand jedoch, so Orozco, in einem völlig anderen Kontext und bezog sich auf die Weimarer Republik, deren liberal-demokratische Ordnung samt Pressefreiheit, Wahlrecht und Rechtsstaatlichkeit Schmitt für einen Alptraum hielt. Der liberale Staat war für Schmitt *per se* ein Nicht-Staat, der das ‚Ende der Staatlichkeit‘ verkörperte. So wurde der Nationalstaat von Schmitt zugunsten von ‚planetarischen Großräumen‘ verabschiedet, welche Schmitt mit dem nationalsozialistischen Reichsgedanken und der Notwendigkeit kriegerischer Expansion verknüpfte. Den Kern des schmittschen Projekts lokalisiert Orozco daher in der Etablierung einer diktatorischen Herrschaft. Dessen politische Kategorien könnten weder als analytisch ‚neutral‘ rehabilitiert, noch prognostisch auf gegenwärtige Entwicklungen bezogen werden.

Dies zeigt Orozco auch für die Schmittlektüren von Chantal Mouffe und Giorgio Agamben. Mouffe versucht seit den 1990er Jahren, Schmitts Unterscheidung zwischen ‚Freund und Feind‘ für die linke Politik nutzbar zu machen und ihn als einen bedeutenden politischen Theoretiker zu rehabilitieren. Auch das Projekt Giorgio Agambens *Homo sacer* (1995/2002), das international eine große Resonanz erlangte, verwendet Kernbegriffe anderer Theoretiker, darunter Carl Schmitt, ohne sie zu lokalisieren und

zu kontextualisieren. Somit werden zentrale Begriffe von Schmitt erneut dessen Werk- und Entstehungskontext entwendet. Welche Funktion diese für den erstarkenden Nationalsozialismus hatten, wird nicht (mehr) reflektiert; vielmehr dienen sie pauschal zur Beschreibung politischer Zustände der Gegenwart. Derartige Lektürestrategien unterstützen eine ‚Ontologisierung von Herrschaft‘, die von einer ‚erhabenen Entpolitisierung‘, so Orozco, nicht mehr zu unterscheiden sei. Letztlich führe dieser Befund auch zurück zur Frage nach den Bedingungen des Politischen im Zeitalter der Globalisierung, in der Wissen global generiert, aus lokalen Kontexten transferiert und damit auch enthistorisiert werde. Eine Gesellschaftstheorie, die das Politische in seiner konkreten Geschichtlichkeit zu begreifen suche, fehle und verweise zurück auf die veränderten Entstehungsbedingungen von politischem Wissen selbst.

Die enge Verflechtung von politischer und räumlicher Ordnung findet sich jedoch nicht nur in der geographischen oder (geo)politischen Theorie, sondern auch in vermeintlich politikfernen medialen Welten wie dem Fantasygenre. So tauchen auch hier bestimmte geopolitische Narrative des 19. und 20. Jahrhunderts wieder auf und erreichen dank des hohen Verbreitungsgrads dieses Mediums auch gegenwärtig ein großes Publikum. Der Beitrag des Germanisten Thomas Jäger über „Geo- und Biopolitik in Mitteleuropa“ befasst sich mit den genretypischen Mustern des Fantasygenres und entdeckt zahlreiche Topoi, die auf rassistische Diskursmuster rekurrieren. So werden etwa bestimmte physiognomische Merkmale von Fantasy-Figuren(gruppen) aus der sie umgebenden physischen Natur abgeleitet und mit fixen kulturellen Eigenschaften verknüpft. Die von Jäger beschriebenen Beispiele verweisen damit auf Elemente des geographischen Nationalismus des 19. Jahrhunderts, der ebenfalls eine enge Relation zwischen der Beschaffenheit des ‚Bodens‘ und der Bevölkerung herstellte, welche von den Nationalsozialisten zur rassistischen ‚Blut- und Boden‘-Ideologie ausgebaut wurde. Dabei soll der enge Bezug auf die physische Natur die vermeintlich unterschiedlichen kulturellen Eigenschaften von Kollektiven legitimieren und ahistorisch als unverrückbar naturalisieren.

Eng verbunden mit diesen Wechselbeziehungen zwischen menschlichen Charakteristika und dem bewohnten ‚Boden‘ ist die Verortung von ‚Rassen‘ in bestimmten Räumen. So wurde das ‚Böse‘ in der Fantasy-Literatur in den 70er und 80er Jahren vor allem im ‚barbarischen Osten‘ lokalisiert, was nicht zufällig mit den Systemgegensätzen während des Kalten Krieges korrelierte. In jüngerer Zeit entstammt das ‚Böse‘ und damit auch als ‚rassisch anders Markierte‘ eher aus dem Süd-Osten. Jäger nimmt überdies jüngere Fantasy-Autor/innen *of color* in den Blick, die sich explizit mit rassistischen Implikationen genretypischer Muster auseinandersetzen und z. B. die Dominanz weißer Figuren infragestellen, indem sie etwa wesentlich mehr nicht-weiße Figuren einführen oder die Leser/innenschaft mit den Diskriminierungen rassierter Grenzgänger/innen konfrontieren.

Die Kulturhistorikerin Anna Bergmann befasst sich mit der Verknüpfung zwischen nationalem Raum und ‚Rasse‘ in dem Bestseller *Deutschland schafft sich ab* (2010) von Thilo Sarrazin. Dessen mehr als 1,5 Millionen Mal verkauftes Buch trägt gegenwärtig wesentlich dazu bei, den akademisch begründeten Rassismus zu einer diskussionswürdigen, öffentlich akzeptablen Position zu machen. Bergmann gelingt es zu zeigen, dass wesentliche Argumentationsmuster Sarrazins an eugenische, evolutionstheoretische, rassenhygienische und bevölkerungspolitische Diskurse vom Beginn des 20. Jahrhun-

derts anknüpfen und diese für die Gegenwart aktualisieren. Gegen einen vermeintlich gefährlichen ‚(Fremd-)Körper der Vererbung‘ soll sich der deutsche Staat auch heute mit den Mitteln der Zwangsarbeit und Vertreibung zur Wehr setzen, um einen Raum zu schaffen, in dem gesellschaftliche Hierarchien erbbiologisch begründet werden, so Bergmanns Bilanz. Dadurch werde der deutsche ‚Bevölkerungskörper‘ in zwei Teile gespalten: in die Gruppe der unerwünschten ‚Anormalen‘ als ‚degenerierte Rasse‘ und die der ‚Leistungsträger‘ als ‚weiße Elite‘ – eine Spaltung, die sich kaum von den rassenhygienischen Ideen aus den 1930er Jahren zur Erzeugung ‚eines besseren Menschenmaterials‘ durch ‚Aussortierung von in höchstem Grade lebensuntauglichen Individuen‘ unterscheidet. Die ‚Tüchtigen‘ innerhalb dieses Raumes seien Sarrazin zufolge genetisch bedingt ‚hochwertiger‘ und würden entsprechend schulisch besser abschneiden sowie später auch die höheren sozialen Positionen bekleiden, was sie in die Lage versetze, als letzte Bastion der christlich-weißen Elite deutsches Kulturgut zu verteidigen, das durch Zuwanderer/innen existentiell bedroht, ja im Untergang befindlich sei. Um die Akzeptanz seiner Thesen zu unterstreichen, greift Sarrazin auf bestimmte demografische Daten und statistische Modellrechnungen zurück.

Während der SPD-Politiker Sarrazin in seinem Buch einerseits die Entwicklung zu einer weltweit operierenden, globalisierten, neoliberalen Ökonomie durchaus als positiv einschätzt, wendet er sich andererseits vor allem gegen die Akzeptanz von Zuwanderer/innen und Flüchtlingen, will also die Menschen selbst von den weltweiten Transferbewegungen ausnehmen, um die Phantasie von einem national abgeschlossenen Raum einheitlichen genetischen Ursprungs zu verteidigen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die verschiedenen Beiträge des Bandes einen historischen Bogen von der Kolonialzeit bis zur Gegenwart spannen, um einerseits den Rassierungen von spezifischen Räumen (wie etwa der Nation) nachzugehen und andererseits die Effekte von veränderten Raumwahrnehmungen für Rassierungsprozesse aufzuzeigen. Damit überschreitet die Analyse des Zusammenhangs von ‚Rasse‘ und Raum hier auf verschiedene Weise die herkömmliche Fokussierung auf den nationalsozialistischen und geopolitischen Kontext – allerdings nicht, um diesen vergessen zu machen, sondern vielmehr um einen analytischen Zugang zu den Formationen subtilen Fortwirkens und ungebrochener Aktualität der Interrelationen zwischen ‚Rasse‘ und Raum zu eröffnen.

Quellen und Literatur

Quellen

- [ANONYM]: Nouvelle division de la terre par les différentes espèces ou races d'hommes qui l'habitent, in: Journal des Sçavans, Bd. 6 (1684), S. 133–140.
- ART. GRENTZE (1737), in: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden worden, hg. v. JOHANN HEINRICH ZEDLER, 64 Bde. plus Supplementband, Bd. 16, Halle, Leipzig, S. 396.
- ART. RACE, in: Dictionnaire historique de la langue française. Nouvelle éd. augmentée par A. REY, Paris 2012, S. 1835.

- ASCHER, SAUL: Eisenmenger der Zweite. Nebst einem vorangesetzten Sendschreiben an den Herrn Professor Fichte in Jena, Neudr. d. Ausg. Berlin 1794, in: DERS.: 4 Flug-Schriften, Berlin, Weimar 1991, S. 5–80.
- BLUMENBACH, JOHANN FRIEDRICH: De generis humani varietate nativa liber (1776), dt. u. d. T. Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte, Göttingen 1795, Leipzig ³1798.
- BUCHHOLZ, FRIEDRICH: Moses und Jesus, oder über das intellektuelle und moralische Verhältnis der Juden und Christen. Eine historisch-politische Abhandlung, Berlin 1803.
- CASSIRER, ERNST: Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum. (Vortrag auf dem Vierten Kongress für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft, Hamburg, 1930), in: DERS.: Symbol, Technik, Sprache. Aufsätze aus den Jahren 1927–1933, hg. v. ERNST WOLFGANG ORTH/JOHN MICHAEL KROIS, Hamburg 1985 [erstmalig 1931], S. 93–119.
- DAITZ, WERNER: Echte und unechte Großräume. Gesetze des Lebensraumes, in: Nationale Wirtschaftsordnung und Großraumwirtschaft 2 (1942) (Beiträge der Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Grossraumwirtschaft e. V., Berlin), S. 59–70.
- FICHTE, JOHANN GOTTLIEB: Reden an die deutsche Nation. Mit einer Einleitung von Reinhard Lauth, 5. durchges. Aufl. nach d. Erstd. von 1808, Hamburg 1978.
- FORSTER, GEORG: Noch etwas über die Menschenraßen (1786), in: DERS.: Werke, Bd. 8, Berlin 1974, S. 130–156.
- GEULEN, CHRISTIAN: Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert, Hamburg 2004.
- GOBINEAU, JOSEPH ARTHUR (COMPTE DE): Essai sur l'inégalité des races humaines, 4 Bde., Paris 1853–1855.
- [GRATTENAUER, KARL WILHELM FRIEDRICH]: Erster Nachtrag zu: Wider die Juden. Ein Anhang, Berlin ⁵1803.
- GROSSE, PASCAL: Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918, Frankfurt am Main 2000.
- KANT, IMMANUEL: Von den verschiedenen Racen der Menschen (1775), in: Kant's Werke, I. Abt.: Werke, Bd. 2: Vorkritische Schriften II, 1757–1777, Berlin 1905, Neudr. 1968, S. 427–444.
- KUPFERSCHMIDT, FRANZ: Zur Geographie der Großräume, in: Zeitschrift für Politik 33 (1943), S. 289–314.
- LINNE, CARL VON: Systema naturae sive regna tria naturae systematice proposita per classes, ordines, genera et species, Leiden 1735.
- MEYER, KONRAD: Landvolk im Werden. Material zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten und zur Gestaltung des dörflichen Lebens, Berlin 1942.
- OKEN, LORENZ: Neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Theutschland, Jena 1814.
- RATZEL, FRIEDRICH: Der Staat und sein Boden: geographisch betrachtet, Leipzig 1896 (Abhandlungen der Philologisch-Historischen Classe der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 17, 4).
- DERS.: Politische Geographie [oder die Geographie der Staaten, des Verkehrs und des Krieges], durchges. u. erg. durch EUGEN OBERHUMMER, Neudr. der 3. Aufl. München, Berlin 1923 [1897].
- RITTER, CARL: Europa. Vorlesungen gehalten an der Universität zu Berlin, hg. v. DANIEL HERMANN ADALBERT, Berlin 1863.

- SIMMEL, GEORG: Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung [1908], hg. v. O. RAMMSTEDT, Frankfurt am Main 1992 (Georg Simmel Gesamtausgabe 11).

Literatur

- ALLOLIO-NÄCKE, LARS u. a. (Hgg.): Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz, Frankfurt am Main 2005.
- ALTERMATT, URS: Kontinuität und Wandel des Rassismus. Begriffe und Debatten, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53, H. 9 (2005), S. 773–790.
- ANZALDÚA, GLORIA: Borderlands, La Frontera. The new mestiza, 4. Aufl., San Francisco 2012 [1987].
- ART. RASSE UND GESCHLECHT, in: Metzler Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, hg. v. RENATE KROLL, Stuttgart, Weimar 2002, S. 330.
- ART. RASSISMUS, in: Metzler Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe, hg. v. RENATE KROLL, Stuttgart, Weimar 2002, S. 331.
- BACHMANN-MEDICK, DORIS: Spatial turn, in: DIES.: Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 284–329.
- BACK, LES/SOLOMOS, JOHN (Hgg.): Theories of Race and Racism. A Reader, London 2007.
- BALDWIN, JAMES: On Being ‚White‘ ... And Other Lies, in: DAVID R. ROEDIGER (Hg.): Black on White. Black writers on what it means to be white, New York 1998, S. 177–180.
- BANTON, MICHAEL: Racial theories, Cambridge, New York ²1998.
- BEHRISCH, LARS: Vermessen, Zählen, Berechnen des Raums im 18. Jahrhundert, in: DERS. (Hg.): Vermessen, Zählen, Berechnen. Die politische Ordnung des Raums im 18. Jahrhundert, Frankfurt am Main u. a. 2006, S. 7–26.
- BHABHA, HOMI K.: Das theoretische Engagement, in: DERS. (Hg.): Die Verortung der Kultur, Tübingen 2007 (Stauffenburg discussion 5), S. 29–58.
- DERS.: Einleitung. Verortungen der Kultur, in: DERS. (Hg.): Die Verortung der Kultur, Tübingen 2007 (Stauffenburg discussion 5), S. 1–28.
- DERS.: Verortung der Kultur, in: ELISABETH BRONFEN/ANNE EMMERT (Hgg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, Tübingen 1997 (Stauffenburg discussion 4), S. 123–149.
- BILLER, PETER: Proto-racial thought in medieval science, in: MIRIAM ELIAV-FELDON u. a. (Hgg.): The Origins of Racism in the West, Cambridge/New York 2009, S. 157–180.
- BILOA ONANA, MARIE: Der Sklavenaufstand von Haiti. Ethnische Differenz und Geschlecht in der Literatur des 19. Jahrhunderts, Köln 2010.
- BÖHME, HARTMUT: Raum – Bewegung – Grenzzustände der Sinne, in: CHRISTINA LECHTERMANN/KIRSTEN WAGNER/HORST WENZEL (Hgg.): Möglichkeitsräume. Zur Performativität von sensorischer Wahrnehmung, Berlin 2007 (Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften 10), S. 53–72.
- DERS. (Hg.): Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext [DFG-Symposium 2004], Stuttgart 2005.
- BORSÒ, VITTORIA: Topologie als literaturwissenschaftliche Methode: die Schrift des Raums und der Raum der Schrift, in: GÜNDEL, STEPHAN (Hg.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften, Bielefeld 2007 (Kultur- und Medientheorie), S. 279–295.

- BOULLE, PIERRE H.: François Bernier and the Origins of the Modern Concept of Race, in: SUE PEABODY/TYLER E. STOVALL (Hgg.): *The Color of Liberty. Histories of Race in France*, Durham, NC 2003, S. 11–27.
- BRUMLIK, MICHA: *Deutscher Geist und Judenhaß. Das Verhältnis des philosophischen Idealismus zum Judentum*, München 2002.
- BRUNS, CLAUDIA: Die Grenzen des ‚Volkskörpers‘. Interrelationen zwischen ‚Rasse‘, Raum und Geschlecht in NS-Geopolitik und Kunst, in: *Feministische Studien* 33, H. 2: Nationalsozialismus und Geschlecht: Räume – Selbstzeugnisse – Erinnerungen, Nov. 2015, S. 177–196.
- DIES.: Rassismus, in: CHRISTINA VON BRAUN/INGE STEFAN (Hgg.): *Gender & Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*, 3. Aufl., Köln 2013, S. 213–245.
- CHAKRABARTY, DIPESH: Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte, in: SEBASTIAN CONRAD/SHALINI RANDEIRA (Hgg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2002 [1992], S. 283–312.
- CHARIM, ISOLDE: *Der Althusser-Effekt. Entwurf einer Ideologietheorie*, Wien 2002 (Passagen Philosophie).
- CHATTERJEE, PARTHA: *Nationalist thought and the colonial world. A derivative discourse*, Minneapolis 1993.
- CLAUSSEN, DETLEV: *Was heißt Rassismus?*, Darmstadt 1994.
- CORNI, GUSTAVO: Richard Walther Darré. ‚Der Blut und Boden‘-Ideologe, in: RONALD SMELSER u. a. (Hgg.): *Die braune Elite. 22 biographische Skizzen*, 3. unveränd. Aufl., Darmstadt 1999, S. 15–27.
- DERS./GIES, HORST (1994): Der Gegenstand in der Forschung, in: DIESS. (Hgg.): *Blut und Boden. Rassenideologie und Agrarpolitik im Staat Hitlers*, Idstein 1994 (Historisches Seminar – Neue Folge 5), S. 17–66.
- DERS./GIES, HORST (Hgg.): *Blut und Boden. Rassenideologie und Agrarpolitik im Staat Hitlers*, Idstein 1994 (Historisches Seminar–Neue Folge 5).
- CORONIL, FERNANDO: Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien, in: SEBASTIAN CONRAD/SHALINI RANDEIRA (Hgg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2002, S. 176–219.
- CRENSHAW, KIMBERLE: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics, in: ANNE PHILLIPS (Hg.): *Feminism and Politics*, Oxford: 1998 [1989], S. 314–343.
- DEUG-SU, I: Europa-Vorstellungen im Mittelalter, in: *Pegasus* 1 (2001), S. 31–43.
- DIEKMANN, IRENE A. u. a. (Hgg.): *Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist*, 2. Aufl., Berlin 2007.
- DIETZE, GABRIELE: Critical Whiteness Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion, in: MARTINA TISSBERGER u. a. (Hgg.): *Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus*, Frankfurt am Main 2006, S. 219–248.
- EDER, KLAUS: Europe's borders. The narrative construction of the boundaries of Europe, in: *European Journal of Social Theory* 9, H. 2 (2006), S. 255–271.
- EDWARDS, JOHN: The Beginnings of a Scientific Theory of Race? Spain 1400–1600, in: DERS.: *Religion and Society in Spain 1492*, Aldershot/Hampshire u. a. 1996, S. 625–636.
- ELIAV-FELDON, MIRIAM u. a. (Hgg.): *The Origins of Racism in the West*, Cambridge 2009.

- ELLENBLUM, SONNIE: Were there borders and borderlines in the Middle Ages? The example of the latin kingdom of Jerusalem, in: DAVID ABULAFIA/NORA BEREND (Hgg.): *Medieval frontiers. Concepts and practices*, Aldershot u. a. 2002, S. 105–119.
- FEBVRE, LUCIEN: *Frontière – Wort und Bedeutung*, in: DERS.: *Das Gewissen des Historikers*, Berlin 1988 [1928], S. 27–38.
- FOUCAULT, MICHEL: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, 9. Aufl., Frankfurt am Main 1991 [1979].
- DERS.: Vorlesung vom 17. März 1976, in: DERS.: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–1976)*, Frankfurt am Main 1999, S. 276–305.
- FRAHM, LAURA: *Jenseits des Raums*, Bielefeld 2010.
- FRANK, MICHAEL C.: *Kulturelle Einflussangst. Inszenierungen der Grenze in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts*, Bielefeld 2006.
- FRANK, THOMAS u. a.: Vorwort, in: DERS. u. a. (Hgg.): *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt am Main 2007, S. 9–14.
- FREDRICKSON, GEORGE MARSH: *Rassismus. Ein historischer Abriss*, Hamburg 2004.
- GEHRING, PETRA: *Bio-Politik/Bio-Macht*, in: CLEMENS KAMMLER u. a. (Hgg.): *Foucault Handbuch. Leben, Werk, Wirkung*, Stuttgart 2008, S. 230–232.
- DIES.: *Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens*, Frankfurt am Main 2006.
- GIESEN, BERNHARD: *Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit*, Frankfurt am Main 1993.
- GRAEFE, STEFAN: *Autonomie am Lebensende. Biopolitik, Ökonomisierung und die Debatte um Sterbehilfe*, Frankfurt am Main 2007.
- GROEBNER, VALENTIN: Haben Hautfarben eine Geschichte? Personenbeschreibungen und ihre Kategorien zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 30, H. 1 (2003), S. 1–18.
- GÜNZEL, STEPHAN: Spatial turn – topographical turn – topological turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen, in: JÖRG DÖRING/TRISTAN THIELMANN (Hgg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2008 (Sozialtheorie), S. 219–237.
- DERS.: *Raum – Topographie – Topologie*, in: DERS. (Hg.): *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*, Bielefeld 2007 (Kultur- und Medientheorie), S. 13–29.
- HA, KIEN NGHI u. a. (Hgg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*, Münster 2007.
- HALE, JOHN: *Civilization of Europe in the Renaissance*, New York 1994.
- HARDY-FANTA, CAROL (Hg.): *Intersectionality and politics. Recent research on gender, race, and political representation in the United States*, Binghamton 2006.
- HARTWICH, WOLF-DANIEL: *Romantischer Antisemitismus. Von Klopstock bis Richard Wager*, Göttingen 2005.
- HAWKINS, MIKE: *Social Darwinism in European and American Thought, 1860–1945. Nature as Model and Nature as Threat*, Cambridge u. a. 1997.
- HÖFERT, ALMUT: Das Gesetz des Teufels und Europas Spiegel. Das christlich-westeuropäische Islambild im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: IMAN ATTIA (Hg.): *Orient- und Islambilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus*, Münster 2007, S. 85–110.

- HOSSELD, UWE: Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit, Stuttgart 2005.
- HUND, WULF D.: „It must come from Europe“. The Racisms of Immanuel Kant, in: DERS. u. a. (Hgg.): *Racisms Made in Germany*, Berlin 2011 (*Racism Analysis – Series B: Yearbooks 2*), S. 69–98.
- DERS.: Die weiße Norm. Grundlagen des Farbrassismus, in: MAX S. HERING TORRES (Hg.): *Cuerpos Anómalos*, Bogotá 2008, S. 171–203.
- DERS.: *Rassismus*, Bielefeld 2007.
- HUSMANN, JANA: Schwarz-Weiß-Symbolik. Dualistische Denktraditionen und die Imagination von ‚Rasse‘. Religion – Wissenschaft – Anthropologie, Bielefeld 2010.
- ISAAC, BENJAMIN: Racism. A Rationalization of Prejudice in Greece and Rome, in: MIRIAM ELI- AV-FELDON u. a. (Hgg.): *The Origins of Racism in the West*, Cambridge/New York 2009, S. 32–56.
- DERS.: *The invention of racism in classical antiquity*, Princeton/New York 2004.
- JASPERT, NIKOLAS: Grenzen und Grenzräume im Mittelalter: Forschungen, Konzepte und Begriffe, in: KLAUS HERBERS/NIKOLAS JASPERT (Hgg.): *Grenzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*, Berlin 2007, S. 43–70.
- JOUANNA, ARLETTE: *L'idée de race en France au XVIème siècle et au début du XVIIème siècle (1498–1614)*, 2 Bde., Band 2, rev. 2. Aufl., Montpellier 1981 [1976], S. 723–731.
- KERNER, INA: *Postkoloniale Theorien zur Einführung*, Hamburg 2010.
- DIES.: *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus*, Frankfurt am Main 2009.
- KLETZIN, BIRGIT (2000): *Europa aus Rasse und Raum. Die nationalsozialistische Idee der Neuen Ordnung*, Münster 2000.
- KLINGER, CORNELIA u. a. (Hgg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*, Frankfurt am Main/New York 2007.
- KNAPP, GUDRUN-AXELI: ‚Intersektionalität‘ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘, in: *Feministische Studien 23* (2005), S. 68–81.
- KÖSTER, WERNER: Der ‚Raum‘ als Kategorie der Resubstantialisierung. Analysen zur neuerlichen Konjunktur einer deutschen Semantik, in: ROBERT STOCKHAMMER (Hg.): *TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, München 2005 (Trajekte), S. 25–72.
- LANDWEHR, ACHIM: Der Raum als ‚genährte Einheit‘. Venezianische Grenzen im 18. Jahrhundert, in: LARS BEHRISCH (Hg.): *Vermessen, Zählen, Berechnen. Die politische Ordnung des Raums im 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main u. a. 2006, S. 45–64.
- LANGEWIESCHE, DIETER: ‚Nation‘, ‚Nationalismus‘, ‚Nationalstaat‘ in der europäischen Geschichte seit dem Mittelalter – Versuch einer Bilanz, in: DERS./GEORG SCHMIDT (Hgg.): *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*, München 2000, S. 9–32.
- LEMKE, THOMAS: Rechtssubjekt oder Biomasse? Reflexionen zum Verhältnis von Rassismus und Exklusion, in: MARTIN STINGELIN (Hg.): *Biopolitik und Rassismus*, Frankfurt am Main 2003, S. 160–183.

- LESTRINGANT, FRANK: *Die Erfindung des Raums. Kartographie, Fiktion und Alterität in der Literatur der Renaissance*, Bielefeld 2012 (Erfurter Mercator-Vorlesungen 4).
- LINNE, KARSTEN: *Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika*, Berlin 2008.
- LORDE, AUDRE: *Sister Outsider*, Trumansburg, New York 1984.
- LOREY, ISABELL: Der weiße Körper als feministischer Fetisch. Konsequenzen aus der Ausblendung des deutschen Kolonialismus, in: MARTINA TISSBERGER u. a. (Hgg.): *Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus*, Frankfurt am Main 2006, S. 61–83.
- LOSSAU, JULIA: *Spatial turn, cultural turn* und Kulturgeographie, in: MORITZ CSÁKY/CHRISTOPH LEITGEB (Hgg.): *Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem ‚Spatial Turn‘*, Bielefeld 2009, S. 29–44.
- LUTZ, HELMA u. a. (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*, Wiesbaden 2010.
- MAI, UWE: ‚Rasse und Raum‘. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat, Paderborn 2002 (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart).
- MAIHOFFER, ANDREA: Dialektik der Aufklärung – Die Entstehung der modernen Gleichheitsidee, des Diskurses der qualitativen Geschlechterdifferenz und der Rassentheorie im 18. Jahrhundert, in: STEFFI HOBUSS u. a. (Hgg.): *Die andere Hälfte der Globalisierung. Menschenrechte, Ökonomie und Medialität aus feministischer Sicht*, Frankfurt am Main/New York 2001, S. 113–132.
- MEDICK, HANS: Grenzziehungen und die Herstellung des politisch-sozialen Raumes. Zur Begriffsgeschichte der Grenzen in der Frühen Neuzeit, in: RICHARD FABER/BARBARA NAUMANN (Hgg.): *Literatur der Grenze. Theorie der Grenze*, Würzburg 1995, S. 211–224.
- MILES, ROBERT: *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*, Hamburg 1991.
- MOSSE, GEORGE L.: *Die Geschichte des Rassismus in Europa*, unveränd., durchges. und erw. Ausg., Frankfurt am Main 1997.
- MÜLLER, THOMAS P.: *Imaginierter Westen. Das Konzept des „deutschen Westraums“ im völkischen Diskurs zwischen politischer Romantik und Nationalsozialismus*, Bielefeld 2009 (Histoire 8).
- OSTERHAMMEL, JÜRGEN: Raumerfassung und Universalgeschichte im 20. Jahrhundert, in: GANGLF HÜBINGER/ERNST SCHULIN (Hgg.): *Universalgeschichte und Nationalgeschichten*, Freiburg im Breisgau 1994, S. 51–72.
- PLANERT, UTE: Nation und Nationalismus in der deutschen Geschichte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 39* (2004), S. 11–18.
- DIES.: Wann beginnt der „moderne“ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit, in: JÖRG ECHTERNKAMP/SVEN OLIVER MÜLLER (Hgg.): *Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760–1960*, München 2002 (Beiträge zur Militärgeschichte 56), S. 25–60.
- RASMUSSEN, BIRGIT BRANDER (Hg.): *The Making and Unmaking of Whiteness*, Durham 2001.
- RATTANSI, ALI: *Racism. A Very Short Introduction*, Oxford 2007.
- ROEDIGER, DAVID R.: *The Wages of Whiteness. The Making of the American Working Class*, London 1991.
- RUOFF, MICHAEL (Hg.): *Foucault-Lexikon. Entwicklung, Kernbegriffe, Zusammenhänge*, Paderborn 2007.

- RUTHERFORD, JONATHAN/BHABHA, HOMI K.: Interview with Homi Bhabha. The third space, in: JONATHAN RUTHERFORD (Hg.): *Identity. Community, culture, difference*, London 1990, S. 207–221.
- SAID, EDWARD W.: *Orientalismus*, Frankfurt am Main 2009 [1978].
- SARASIN, PHILIPP: Zweierlei Rassismus? Die Selektion des Fremden als Problem in Michel Foucaults Verbindung von Biopolitik und Rassismus, in: MARTIN STINGELIN (Hg.): *Biopolitik und Rassismus*, Frankfurt am Main 2003, S. 55–79.
- SCHNEIDER, UTE: ‚Den Staat auf einem Kartenblatt übersehen!‘ Die Visualisierung der Staatskräfte und des Nationalcharakters, in: CHRISTOF DIPPER/UTE SCHNEIDER (Hgg.): *Kartenwelten. Der Raum und seine Repräsentation in der Neuzeit*, Darmstadt 2006, S. 11–25.
- DIES.: *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute*, 2. überarb. Aufl., Darmstadt 2006.
- SCHRÖDER, IRIS: *Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790–1870*, Paderborn 2011.
- DIES.: Das Europa der Geographen. Deutsch-Französische Geographien im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: HARTMUT KÄELBLE/MARTIN KIRSCH (Hgg.): *Selbstverständnis und Gesellschaft der Europäer. Aspekte der sozialen und kulturellen Europäisierung im späten 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2008 (Komparatistische Bibliothek 16), S. 29–60.
- SCHROER, MARKUS: *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt am Main 2006.
- SCHULTZ, HANS-DIETRICH: Europa: (k)ein Kontinent? Das Europa deutscher Geographen, in: IRIS SCHRÖDER/SABINE HÖHLER (Hgg.): *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*, Frankfurt am Main 2005 (Campus historische Studien 39), S. 204–231.
- DERS.: Die Theorie der ‚natürlichen Grenzen‘ am Beispiel Polens. Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalismus und der deutschen Geographie, in: GEORG STÖBER/ROBERT MAIER (Hgg.): *Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte. Scheidelinie oder Begegnungsraum? Hannover 2000 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 104)*, S. 9–56.
- SHIPMAN, PAT: *Die Evolution des Rassismus. Gebrauch und Mißbrauch von Wissenschaft*, Frankfurt am Main 1995.
- SOMMER, ANTJE/CONZE, WERNER: Art. Rasse, in: OTTO BRUNNER u. a. (Hgg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 135–178.
- SPIVAK, GAYATRI CHAKRAVORTY: *A critique of postcolonial reason: toward a history of the vanishing present*, Cambridge 1999.
- DERS.: Can the Subaltern speak, in: CARY NELSON/LAWRENCE GROSSBERG (Hgg.): *Marxism and the interpretation of culture*, Urbana/Chicago 1988, S. 271–313.
- STINGELIN, MARTIN (Hg.): *Biopolitik und Rassismus*, Frankfurt am Main 2003.
- STOCKHAMMER, ROBERT (Hg.): *Topographien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen*, München 2005 (Trajekte).
- TAKEZAWA, YASUKO: Transcending the Western paradigm of the idea of race, in: *The Japanese Journal of American Studies* 16 (2005), S. 5–30.
- TODOROVA, MARIJA N.: *Imagining the Balkans*, überarb. Ausg., Oxford 2009.

- TORRES, M. S. HERING: *Rassismus in der Vormoderne. Die „Reinheit des Blutes“ im Spanien der Frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main 2006.
- TRAUB, VALERIE (2000): Mapping the Global Body, in: PETER ERICKSON/CLARK HULSE (Hgg.): *Early Modern Visual Culture. Representation, Race, and Empire in Renaissance England*, Philadelphia 2000 (New Cultural Studies), S. 44–98.
- TUAN, YI-FU: *Segmented worlds and self. Group life and individual consciousness*, Minneapolis 1982.
- VOGEL, KLAUS A.: ‚Plus ultra‘? Grenzbewusstsein und Raumwahrnehmung im Prozess der Rezeption der überseeischen Entdeckungen, in: Guy P. Marchal (Hg.): *Grenzen und Raumvorstellungen (11.–20. Jh.)*, Zürich 1996.
- WALDENFELS, BERNHARD: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1*, Frankfurt am Main 1997.
- WALGENBACH, KATHARINA u. a.: *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen/Farmington Hills 2007.
- WEICHLIN, SIEGFRIED (2006): *Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa*, Darmstadt.
- WEIGEL, SIGRID: Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften, in: *KulturPoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft* 2, H. 2 (2002), S. 151–165.
- WENZEL, HORST: Sektionseinleitung. Räume der Literatur, in: HARTMUT BÖHME (Hg.): *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext [DFG-Symposion 2004]*, Stuttgart 2005, S. 215–223.
- WERLEN, BENNO: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, 2 Bde., Bd. 2: *Globalisierung, Region und Regionalisierung*, Stuttgart 1997.
- WERNER, ELKE ANNA: *Triumphierende Europa – Klagende Europa. Zur visuellen Konstruktion europäischer Selbstbilder in der Frühen Neuzeit*, in: ALMUT-BARBARA RENGER/ROLAND ALEXANDER ISSLER (Hgg.): *Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund*, Göttingen 2009 (Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst 1), S. 241–260.
- WILDT, MICHAEL: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.
- WINKER, GABRIELE/DEGELE, NINA: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*, Bielefeld 2009.
- WINTLE, MICHAEL J.: Renaissance maps and the construction of the idea of Europe, in: *Journal of Historical Geography* 25, H. 2 (1999), S. 137–165.
- WIPPERMANN, WOLFGANG: Was ist Rassismus? Ideologie, Theorien, Forschungen, in: BARBARA DANCKWORTT u. a. (Hgg.): *Historische Rassismusforschung. Ideologen – Täter – Opfer*, Hamburg/Berlin 1995, S. 9–33.
- WITHERS, CHARLES W. J.: Place and the ‚Spatial Turn‘ in Geography and History, in: *Journal of the History of Ideas* 70, H. 4 (2009), S. 637–658.
- WOLFF, LARRY: *Inventing Eastern Europe. The map of civilization on the mind of the enlightenment*, Stanford 2004.
- DERS.: Die Erfindung Osteuropas. Von Voltaire zu Voldemort, in: KARL KASER u. a. (Hgg.): *Europa und die Grenzen im Kopf*, Klagenfurt 2003 (Wieser-Enzyklopädie des europäischen Ostens 11), S. 21–34.

- WOLLRAD, ESKE: Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion, Königstein 2005.
- ZIEGLER, JOSEPH: Physiognomy, science, and proto-racism 1200–1500, in: MIRIAM ELIAV-FELDON u. a. (Hgg.): *The Origins of Racism in the West*, Cambridge/New York 2009, S. 181–199.
- ZIMMERER, JÜRGEN: Die Geburt des ‚Ostlandes‘ aus dem Geiste des Kolonialismus. Die national-sozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post-)kolonialer Perspektive, in: *Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts* 19, H. 1 (2004), S. 10–43.
- DERS.: Im Dienste des Imperiums. Die Geographen der Berliner Universität zwischen Geographie und Ostforschung, in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* (Bd. 7: Universitäten und Kolonialismus, hg. v. ANDREAS ECKERT), Stuttgart 2004, S. 73–100.

I. ZwischenRäume der ‚inneren Anderen‘

Christina von Braun

Der virtuelle Raum der Schrift Die Kolonisierung des Körpers im Literalismus

Dass sich Rassenvorstellungen eng an geographische Grenzen halten, ist seit langem bekannt. Der Topos taucht in den schon im 18. Jahrhundert sehr verbreiteten Theorien über den Einfluss des Klimas auf den ‚Volkscharakter‘ auf – Vorstellungen, die vor allem in Frankreich mit seinem ‚schönen Klima‘ Anklang fanden, aber auch bei deutschen Philosophen wie Kant, für den offenbar das raue Klima Königsbergs die Denkfähigkeit beförderte. Andere machten die Sprache – der ebenfalls geographische Grenzen gesetzt sind – zum Spiegelbild des Nationalcharakters. Für Wieland war die Sprache „der Lage, dem Genie und dem Charakter der Nation, von der sie gebildet worden ist, angemessen“. Er belegt dies anschaulich am Beispiel der deutschen Sprache:

In ihren häufig zusammengedrängten Consonanten ist das Phlegma unseres Nationaltemperaments die Asche, die unsre Gluth bedeckt, in ihren häufigen Hunds- und Zischlauten (r, s, sch) die cholericische Mischung, und in den ebenso häufigen und starken Aspirationen das Muntere, Kräftige und der anhaltendsten Anstrengung Fähige desselben deutlich ausgedrückt. Aber die häufige Einnischung der sanftesten und der kindlichen Natur besonders eignen Laute b, m, d, t du l, vornehmlich des letztern, der etwas vorzüglich Lebhaftes und Liebliches hat, temperirt das Schwerfällig, Rauhe und Ungestüme, das gleichsam die Grundlaute unserer alten Vorfahren, der freien Waldbewohner, Jäger und Krieger ausgemacht [...].¹

Lichtenberg hingegen erregte sich über diese Deutschtümelei und spottete über „diese gänzlich unnütze Prahlerey“ deutscher Dichter, „die das Wort Deutsch fast immer mit offenen Nasenlöchern aussprechen“ und „immer mit dem Deutschen so dicke thun“. Das sei für ihn „ein sicheres Zeichen, daß der Patriotismus bey diesen Leyten sogar auch Nachahmung ist“.²

Für diese Theoretiker stellte die Sprache einen Teil der physischen Identität der Gemeinschaft wie des Einzelnen dar. Für Herder war sie Grundlage des ‚Nationalgefühls‘ und der nationalen Zusammengehörigkeit. Arndt definierte das deutsche Vaterland als Ort, „wo die deutsche Zunge klingt“.³ Diese Körperlichkeit der Sprache, so Herder, gelte auch für die Juden, die in einer ihrer Religion gemäßen Sprache redeten. Das

1 WIELAND: *Philologische Einfälle*, S. 44.

2 Zitiert nach FINK: *Bild*, S. 486.

3 ARNDT: Ernst Moritz, *Des deutschen Vaterland* (1813), zitiert nach VOLKOV: *Sprache*, S. 86.